

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1905.

## Zur Arbeit mit Gebet.

Stets geh' mit innerm Frieden  
Zur Arbeit und zur Pflicht.  
Gott hat es so beschieden —  
Der Träge erntet nicht;  
Mit Arbeit und Gebet  
Nur frisch daran gegangen:  
Der wird den Schatz erlangen,  
Der wachtet, kämpft und fleht.

## Schulpflicht und Pflichten der Schule

sind in das moderne Volksleben tief einschneidende Fragen, die nie aus dem Auge verloren werden dürfen, aber durch neueste Vorkommnisse auf dem Gebiete des Kampfes um die Schule doppelt beachtens- und beherzigenswert geworden sind, und die Behandlung dieses Themas neuerdings geboten. Die Wörtchen Zwang und Freiheit, Unterdrückung und edle Duldsamkeit verwechseln heutzutage sogar „freisinnig“ sein wollende Universitätsprofessoren und Hochschüler. Warum soll man sich über eine solche Verwechslung dann beim gewöhnlichen Manne wundern, der ohne Ueberlegung jenen nachspricht und als radikaler oder sozialistischer Schreier höhere Bildung nur auf der Zunge besitzt, während ihm von gründlichem Studium nie der Kopf weh tat? Wie der Freiheitsbegriff, so wird von vielen auch der sonstige Rechts- und Pflichtenbegriff mit maßloser Selbstüberhebung verwechselt. Meldeten doch eben Telegramme der Tagesblätter vom 28. März aus Rebau in Rußland, daß dort in sämtlichen Gymnasien die Schüler die Mittelschulen verließen, in dem sie die Beseitigung eines ihnen mißliebigen Inspektors verlangten,

ferner eine Vertretung im Lehrerkollegium und das Recht, sich ihre Lehrer selbst zu wählen!

Wenn nun die Herren Volksschulbuben und die zarten Dämchen auf den Volksschulbänken dasselbe verlangen würden, wie die erwähnten Mittelschüler, denen auch noch nicht der erste Flaum im Gesicht sproßt, würde selbst mancher liberale Professor oder unphilosophische Doktor und derbe Sozialist den Kopf schütteln: Das gehe zu weit! Man würde sich vielleicht doch fragen: Haben in Sachen der Erziehung und des Unterrichtes denn die Eltern gar nichts dazuzuredehen?

Und doch sprechen die sog. freisinnigen Parteien, als welche sich in einer Begriffsverwechslung bei uns die Liberalen, Volklichen, Alldeutschen und Sozialisten aller Art bezeichnen, den christlichen Eltern alles Recht ab, über ihre Kinder vom 6. bis 14. Jahre hinsichtlich des Volksschulwesens auch etwas sagen und wünschen zu dürfen; die katholischen Eltern — ähnliches gilt auch von positiv protestantischen und jüdischen Eltern — sollen just im Namen der Freiheit (!) vom Staate gezwungen werden, ihre Kinder in Schulen zu schicken, in welchen antichristliche, a heistliche Lehrer wirken sollen und aus denen jeglicher Religionsunterricht gänzlich entfernt und jeder Hinweis auf Kirche und Kirchenbesuch völlig verbannt sein soll; die Eltern sollen rein nur dazu gut sein, für die Kinder bis zu 6 Jahren und während der Schulzeit zu arbeiten und viel Geld für Bücher, Steuern, Gehalte, Schulpaläste und Pensionen zu verdienen, kein Wort aber

hätten sie zu sagen, wie Schule und Lehrer für ihre Kinder beschaffen sein sollen.

Das zu behaupten ist Uebertreibung, ist schulseindlich, — so hören wir einen gutmütigen Bierphilister einwenden. Nicht doch! Haben ja die sozialdemokratischen Kongresse, Blätter, Redner und Abgeordnete ausdrücklich die vollständige Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Zwangsschule verlangt und auch die Heze gegen konfessionelle Privatschulen betrieben. Und die schon früher hier erwähnte 7. oberösterreichische Landeslehrerkonferenz, welche am 10. Oktober 1904 in Linz tagte, hat als Forderungen der „freiheitlichen“ Lehrerschaft, mit der wir keineswegs die hochschätzbaren, edel- und christlichgesinnten Lehrer verwechseln, ausdrücklich aufgestellt:

1. Abschaffung aller religiösen Übungen und des Schulgottesdienstes, sowie volle Trennung von Kirche und Staat;
2. Aufklärung der Kinder in sexueller (geschlechtlicher) Beziehung;
3. Abschaffung aller Schulbesuchs-Erleichterungen, Einführung der achtjährigen Schulpflicht auch auf dem Lande, strenge Bestrafung aller Schulversäumnisse, Reform der Schulferien;
4. Herabsetzung der Klassen-Schülerzahl auf 40 (in Niederösterreich von sozialradikaler Seite auf 30) und somit Errichtung vieler neuer Schulen;
5. Universitätsbildung der Lehrer und
6. bedeutend höhere Gehalte.

Ja, was haben denn unsere bellagenswerten katholischen Kinder und unsere christlichen Eltern im katholischen Oesterreich verbrochen, daß sie von dem „freisinnigen“, alldeutschen und sozialistischen Teile der Lehrerschaft so als rechtlose

Slaven mißhandelt, aller Freiheit beraubt und sogar um Religion und Sittlichkeit betrogen werden sollen? So groß ist der Haß gegen die Religion und gegen die christlichen Elternrecht in einem Teile der Sprößlinge liberaler Pädagogien! Nicht genug damit. Weil in Niederösterreich von der christlichen Landtagsmehrheit doch einige Schulrechte im Rahmen des Staatsgesetzes dem Lande, den Bezirken, Gemeinden und Eltern wi- auch den christlichen Lehrern eingeräumt wurde, schwefelte die vollliche und Judenpresse von Herikaler Schulfeindlichkeit, und der behäbige Sozialdemokratenführer Abg. Schumeter, früherer Karousselschieber, predigt deswegen in roten Blättern und auf dem eben in Kreis abgehaltenen niederöstr. Sozialistenkongresse Austritt aus der Kirche, Abfall vom hl. Glauben! Auch damit noch nicht genug. Es bildete sich, von allen kirchenfeindlichen Richtungen bejubelt, ein Verein „Freie Schule“, dem jüdische und nicht-jüdische Professoren und „vollliche“ Führer angehören, welcher alle konfessionellen Elternwünsche auf die Volksschule bekämpft. Die Gebildeten, einer wirklichen Freiheit huldigenden Christen aller Stände und die Massen des christlichen Volkes werden einem solchen tyrannischen, antichristlichen Verein natürlich aber völlig fern bleiben und die verblendeten, vorurteilsvollen Mitglieder desselben nur bedauern.

Ueber die Unterzeichner des Aufrufes für die Gründung des Vereins „Freie Schule“ ist übrigens etwas Merkwürdiges zu berichten: ihre eigenen Kinder wollen sie nicht in antichristlichen Händen verderben lassen. Zwei derselben schicken nämlich ihre Kinder, wie der Med. Dr. kaiserl. Rat Schwarz, Obmann des kath. Schulvereines erklärte, in die Privatschulen des kath. Schulvereines! Die Söhne anderer Unterzeichner, z. B. jene der Univ.-Professoren Schrötter, Becke, Dimmer (Graz) haben ihre Studien auf der geistlichen Lehranstalt Kremsmünster absolviert oder befinden sich noch daselbst; die Söhne der Professoren Frühwald und Wieser besuchen das von Geistlichen geleitete Schottengymnasium in Wien. Ähnlich haben ja auch die ärgsten Bekämpfer der christlichen Schulen im französischen Parlamente ihre eigenen Kinder nicht religionslosen französischen Staatschulen, sondern dortigen oder belgischen Klosterschulen anvertraut! Ihr eigenes Fleisch und Blut, ihre Kinder, wollen sie nicht durch verderbliche antichristliche Einflüsse gefährdet sehen, wohl aber die Kinder anderer Leute!

Behaft ist darum die in zwei großartigen Versammlungen in Wien am 26. März erfolgte Kundgebung des katholischen Schulvereines für Oesterreich zu begrüßen, der entschieden für Bildung und Gesittung, aber auch für das natürliche Elternrecht eintritt: den katholischen

Kindern katholische Schulen, den katholischen Behramtskandidaten katholische Pädagogien! Wer für sich Freiheit verlangt, muß sie auch andern gönnen. Wenn sich die konfessionellen Staatschulen in Preußen, Sachsen und Baiern bewähren und dort sogar nat onalliberale Protestanten nicht daran rühren lassen, warum will man just uns österreichischen Christen das Recht auf christliche Schulen vorenthalten? Erfreulich ist, daß der kath. Schulverein im letzten Jahre wieder um tausende Mitglieder gewachsen ist und im Vorjahre 500 Versammlungen abhielt. Rühmlich ist auch der Umstand, daß der katholische Lehrerbund mit seinen verschiedenen katholischen Landeslehrer-Zweigvereinen an Mitgliedern stetig wächst und die katholischen Lehrervereine, zumal der oberösterreichische, mit aller Entschiedenheit wacker gegen die antichristlichen Beschlüsse der oberwähnten Landeslehrerkonferenz durch folgende Kundgebung hervortreten:

„In der Ueberzeugung, daß die Schule ohne Religion nach Wellingtons berühmtem Worte, nur umsomehr geschickte Teufel erziehe,“

„in der Ueberzeugung, daß Priester und Lehrer harmonisch zusammenwirken müssen, wenn die Schule etwas Gutes wirken soll“ und

„in der Ueberzeugung, daß die Lehrerschaft, die aus dem Volke stammt und in und mit dem Volke lebt und fühlen soll, auch die Bedürfnisse des Volkes nicht vergessen darf,“

„erklärt sich der katholische Landeslehrerverein für Oberösterreich — sich hierin in vollem Einklang wissend mit dem Reichsvolksschulgesetze — mit aller Entschiedenheit gegen die Forderungen (der Landes-Lehrerkonferenz bezüglich der Trennung der Kirche von der Schule, der Abschaffung aller religiösen Uebungen an den Schulen, die geschlechtliche Aufklärung der Kinder, die Beseitigung sämtlicher Schulbesuchs-Erleichterungen und die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel), bedauert dieselben im Interesse der Schule und des Ansehens der Lehrerschaft aufs lebhafteste und hofft mit aller Zuversicht, daß nicht bloß alle maßgebenden Kreise gegen derartige Bestrebungen das Nötige mit aller Energie vorkehren werden, sondern daß auch — in dieser seiner Stellungnahme gegen die genannten Beschlüsse — der gesamte besonnenere Teil der Lehrerschaft Oberösterreichs mit dem katholischen Landeslehrervereine vollkommen übereinstimmt.

Die Schule soll die nötige Fortsetzung und Ergänzung der häuslichen Erziehung bilden. Für beide ist die Religion unentbehrlich. Wie die Eltern, müssen auch die Lehrer in Wort und Tat, in Unterricht und Beispiel religiös sein. Widerspruch in Lehre und Praxis verdirbt den Kindescharakter. Glücklich jede Gemeinde, die brave, pflichttreue katholische Geistliche und brave katholische Lehrer hat! Das

Gegenteil ist für Gemeinde und Elternhaus, für den Staat und die Zukunft der öffentlichen Wohlfahrt ein Unglück. Die Schule ist nach einem Mahnwort des früheren Papstes der Kampfplatz, auf dem über den christlichen oder unchristlichen Charakter der Gesellschaft in Zukunft entschieden wird. Wer für die wahre Freiheit ist, darf den christlichen Eltern nicht das Recht auf christliche Schulen und christliche Lehrer rauben oder schmälern!

## Der Frühling kommt.

Welch' wundersamer, sel'ger Hauch,  
Welch' Blüten, Dufte, Frangen,  
Es fühlen's Blumen, Baum und Strauch,  
Der Frühling kommt gegangen.

Es fühlen's Menschen, groß und klein,  
Der Lenz kann Schmerzen bannen,  
Und mögen's schwere Sorgen sein,  
Er treibt sie frisch von dannen.

Das ist ein Freuen allgemach,  
Voll Glanz und Lust und Lieder,  
Der Lenz, der Lenz, ist wieder wach,  
Der Frühling steigt hernieder!

## Die Arbeit im Lichte des Christentums.

„Das Christentum ist die Religion der Arbeit,“ sagt der berühmte Geschichtsschreiber Johann Weiß. „Während diese im Altertum verachtet war, hat das Christentum sie zur Ehre gebracht.“

Aber der Liberalismus, dieses moderne Heidentum, suchte die Arbeit ihrer sittlichen Würde wieder zu berauben und zur bloßen Ware herabzudrücken. Darum seien in Kürze einige Gedanken über die Arbeit im Lichte des Christentums vorgeführt. Für heute zunächst über das Wesen, die Pflicht und Würde der Arbeit. Was ist Arbeit? Unter Arbeit verstehen wir die angestregte Tätigkeit unserer Leibes- und Seelenkräfte zur Erreichung eines vernünftigen Zweckes. Die Arten der Arbeit sind so verschiedenartig als die Bedürfnisse des Menschen sind: es arbeiten Papst und Laie, Kaiser und Untertan, der Gelehrte und A B C-Schütze, der Reiche und der Arme, der Mann und die Frau, der Greis und das Kind; alle arbeiten in ihrer Weise, die einen verrichten geistige, die andern körperliche Arbeit, je nach ihren Kräften, die in Tätigkeit gesetzt werden.

Daraus ergibt sich schon, daß die Arbeitsteilung innerhalb der menschlichen Gesellschaft eine unabweißbare Notwendigkeit ist. Die Arbeitsteilung bedingt aber auch die verschiedenen Stände, die sich in die Hauptarten der Arbeit teilen. Dabei ist aber zu bemerken, daß kein Stand ohne den andern zu bestehen vermag, wie schon 500 Jahre vor Christus der Römer Menenius Agrippa den niederen Volksmassen Roms in der bekannten Fabel vom Streit der Glieder des menschlichen Leibes so schön darlegte. Wie ein Glied des Leibes für das andere, so arbeitet ein Stand für den anderen. Ja es würde die Arbeit der übrigen Stände unmöglich, die Existenz

und das Glück der einzelnen wie der Gesellschaft zerrüttet werden, wenn ein wesentlicher Stand seine Arbeit versagen würde. Die menschliche Gesellschaft ist somit auf der Arbeit aufgebaut. Darum ist die Arbeit eine Pflicht in mehrfacher Beziehung.

Da, wie Leo XIII. schön sagt, die Erde alles, was zur Erhaltung und Förderung des irdischen Daseins nötig ist, nicht ohne Bearbeitung und Pflege durch den Menschen spendet, so ist die Arbeit eine Notwendigkeit zur Selbsterhaltung des Menschen. Der Mensch hat aber die natürliche Pflicht, sein Leben zu erhalten; somit ist auch die Arbeit als notwendiges Mittel der Selbsterhaltung eine sittliche Pflicht; sie ist mit seiner Lebensbestimmung unzertrennlich verbunden. „Arbeit ist dem Menschen Leben, Untätigkeit ist Tod,“ sagt ein moderner Philosoph. Und die hl. Schrift sagt: „Zur Arbeit ist der Mensch geboren wie der Vogel zum Fluge.“ Die Arbeitskraft ist daher die vom Schöpfer jedem Menschen verliehene reiche Mitgift, die ihm seinen Unterhalt bieten soll. Darum sagt wiederum treffend Papst Leo XIII. in seinem Arbeiterrundschreiben: „Wer ohne Besitz ist, der hat dafür die Arbeit, und man kann sagen, alle Nahrungsquellen gehen zu letzt zurück entweder auf die Bearbeitung des Bodens oder auf Arbeit in irgend einem anderen Erwerbszweige, dessen Lohn nur von der Frucht der Erde kommt und mit der Frucht der Erde vertauscht wird.“

Doch der Mensch ist kein allein lebendes Wesen; er lebt in der Gesellschaft und tritt nur durch die Gesellschaft ins Leben, nämlich durch die Familie. Ein dringendes Gesetz der Natur verlangt aber, daß der Familienvater den Kindern den Lebensunterhalt und alles Nötige verschaffe, und die Natur leitet ihn an, auch für die Zukunft der Kinder zu sorgen, sie möglichst sicher zu stellen gegen irdische Wechselfälle. Dazu ist nun Arbeit nötig. Zweck der Arbeit ist also in erster Linie die Fürsorge für das eigene Wohlergehen und für das gedeihliche Fortkommen der Familie.

Die Familie ist aber nicht die einzige Gesellschaft, in der der Mensch lebt. Die Familie erweitert sich zur Gemeinde, zum Staate. Es steht nun nicht in der freien Wahl der einzelnen, Mitglied einer staatlichen Gesellschaft zu sein. Der Staat ist vielmehr eine notwendige, von der vernünftigen Menschennatur geforderte Vereinigung der Gesellschaft. Indem nun der Mensch, von seiner Natur und Vernunft geleitet, in der staatlichen Gesellschaft Ergänzung seiner Beschränktheit sucht und findet, erwächst aber für ihn auch die Pflicht, seine Tätigkeit innerhalb der von dem geselligen Zusammenleben geforderten Schranken zu halten und indirekt am Wohle der Gesamtheit zu arbeiten. Da der Mensch nicht infolge freier willkürlicher Wahl, sondern wegen seiner sozialen Natur notwendig in der Gesellschaft leben muß, so folgt, daß er von Natur aus und durch göttliche Anordnung verpflichtet ist, sich im Rahmen der gesell-

schaftlichen Ordnung zu bewegen, daß seine Freiheit innerhalb der Gesellschaft keine willkürliche und schrankenlose sein kann. Darum ist es ein ganz verfehltes Vorgehen und eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn in unseren Tagen gewissenlose Spekulant auf dem wirtschaftlichen Ruin ihrer Nebenmenschen ihr eigenes Glück aufbauen, in der Arbeit nur ihre eigene Bereicherung suchen wollen. Für den Augenblick mögen sie daraus Vorteil ziehen, doch für die Dauer nicht; mit dem Ruin der ganzen Gesellschaft muß auch ein solches Wucherersystem notwendig enden.

Man gebe darum der Arbeit ihre sittliche Würde wieder, und die sozialen Schäden und das Massenelend unserer Tage werden allmählich wieder verschwinden.

Die Arbeit ist aber nicht nur eine natürliche Pflicht des Menschen, sondern auch ein spezielles göttliches Gebot, das uns die Arbeit als Buße auferlegt hat. Wer nicht arbeitet, versündigt sich demnach gegen ein Grundgesetz der Erlösung. Während die Arbeit vor dem Sündenfalle eine Lust war, wurde sie durch die Sünde eine Last, eine Buße. „Die Erde sei verflucht in deinem Werke, in deiner Arbeit,“ sprach Gott zu Adam. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst.“

Mit Recht bezeichnet man daher die Arbeitsscheu als eine zweite Empörung gegen Gott; denn der Arbeitsscheue sträubt sich, die von Gott den Menschen auferlegte Strafe und Buße für die erste Empörung gegen Gott auf sich zu nehmen.

Die Arbeit ist endlich eine besondere Christenpflicht, die uns von Christus durch sein Beispiel auferlegt ist.

Als Jesus, der Sohn Gottes, in die Welt kam, dieselbe zu erlösen, da hat er selbst diese Buße der Arbeit auf sich genommen und durch sein Beispiel die Arbeit geheiligt und ausgezeichnet. Und auch die Apostel des Herrn betonten durch Wort und Beispiel ausdrücklich die Pflicht der Arbeit für alle Menschen. Ja St. Paulus erklärt: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Und so lehrte die Kirche immerdar bis auf unsere Zeit, daß die Arbeit eine von Gott den Menschen gegebene Aufgabe sei, daß sie ein Mittel der Buße und ein Mittel des Unterhaltes für das irdische Leben, aber auch ein Mittel des Verdienstes für das Himmelreich sei. Ja selbst die Seligkeit des Himmels wird keine untätige Ruhe, kein tatenloses Nichtstun, sondern ein Leben voll Seligkeit in Gott, eine nie ermüdende, wonnenvolle himmlische Tätigkeit des verklärten Menschen sein, ein Herrschen mit Gott in Ewigkeit. Dagegen werden die Peinen der Hölle durch eine qualvolle geistige und körperliche Untätigkeit vermehrt werden. Arbeit ist dem Menschen Leben, Untätigkeit ist Tod.“

Das also ist die Würde und die Pflicht der Arbeit im Geiste des Christentums! Dieser Geist der Arbeit im Christentum hat Ländereien urbar gemacht, hat den Stand der freien Handwerker geschaffen, hat Staaten gegründet und erhalten, hat alle Künste des

Geistes gepflegt und Herder hat recht, wenn er meint: „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa; oder vielmehr wäre an Musen ohne sie gar nicht zu denken.“ Daß aber der Arbeit die ihr gebührende Würde zurückgegeben wurde, ist vielleicht eine der größten Segnungen, welche das Christentum der Welt gebracht hat.

## Sei barmherzig.

Wer Tränen trocknet, still geweint,  
Und wer mit Liebe Mitleid eint,  
O welch ein Glück erfüllt sein Herz,  
Nimmt er den Armen Leid und Schmerz.

Und wisse: Was den Armen du  
Je reichst, — der Vater sieht dir zu,  
Und rechnet es so hoch dir an,  
Als hättest du's ihm selbst getan.

So gib denn gern! Gib unbekannt,  
Nicht wissen soll die linke Hand,  
Was deine rechte hat getan:  
So handelst du nach Gottes Plan.

## Zeitgeschichten.

— **Bürgermeister und Hausmeister.**  
So wenig auch für gewöhnlich die Schürze des Concierge als ein Wahrzeichen des Ruhmes betrachtet wird, so muß man annehmen, daß sie zuweilen doch auch ganz positive Vorzüge besitzt. So starb kürzlich in Marseille der Hausbesorger der Polizei-Präfectur. Also gleich erschienen 200 Bewerber, um sich, ausgerüstet mit den brilliantesten Referenzen seitens namhafter Politiker, bei der genannten Behörde vorzustellen. Wer nun hat die Schürze erobert? Ein Bürgermeister, die oberste Amtsperson der Gemeinde von Saint-Mitre bei d'Arx in der Provence in Frankreich. Der Mann vertauscht die Zügel seiner Lokalregierung für die Schnur der Portierloge der Präfectur von Marseille.

— **Lähmung durch Schrecken.** Hestiges Erschrecken kann unter Umständen schwere Krankheiten, ja den Tod infolge von Herzschlag oder Gehirnschlag herbeiführen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß man durch einen großen Schreck auch die Sprache verlieren kann. In diesen Fällen handelt es sich meist um nervöse und hysterische Personen. Einen Fall von vollständiger Lähmung der Arme und Beine bei einem jungen Dienstmädchen konnte Geh. Rat Leyden in der Gesellschaft der Charitee-Aerzte in Berlin vorstellen. Das Mädchen wurde durch Schrecken gelähmt, als in seiner Kammer ein Einbrecher sich gezeigt hatte. Es konnte keinen Finger, keine Behe mehr bewegen und mußte gefüttert werden. Auch waren diese Teile empfindungslos. Durch zweckentsprechende Behandlung, Elektrizität, Bäder und Gymnastik trat bald völlige Heilung ein.

# „Unsere Komteß!“

Original-Novelle von Louise Stratil-Jung.  
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sie macht's brav, die Biesel,“ sagte er sich stolz, „sehr brav!“ — Nun steht er wie stramm die Biesel zur Gräfin hingeht und dieser mit Grazie einen Feldblumenstrauß überreicht. „Es ist eine Freud' wie sich das Mädel stellt! Jetzt streichelt ihr „die Gnädige“ die Wange und spricht mit ihr. „Wenn er's nur hören könnte!“ — Aber sie sagt alles so leiser! Doch jetzt spricht der Herr Graf mit seiner vollen, wohlthuenden Stimme von seiner Freude über das gute Zusammenhalten bei der Arbeit und ermahnt alle zur weiteren Ausdauer. Zum Schlusse wünscht er allen, den heutigen Tag recht lustig zu verbringen. Nun erhebt sich die Gräfin und legte seiner Biesel den schon bereitgehaltenen Kranz aus Kornähren und Mohnblüten auf's dunkle Haar.

Die Musik setzte zu einem kräftigen Tusch ein, aus hundert Kehlen erscholl ein: „Hoch der gnädigen Herrschaft“ und damit war der offizielle Teil des Festes erledigt.

Die Biesel wurde als „die Ehrenjungfrau“ im Triumph zur Wiese zurückgeführt. Der Sitte gemäß bestieg sie unter der Mädchen Beihilfe einen ziemlich hohen Strohschober, auf welchem sie wie eine Königin thronte. Auf ein bestimmtes Zeichen stürmten die Burschen ebenfalls hinauf; denn wer zuerst die Ehrenjungfrau erhascht, ist dann ihr Tänzer und nimmt auch an ihren Ehren teil.

Manchmal geht das nicht so ganz ohne heimlichen Aerger ab. Oft ist der Liebste der Ehrenjungfrau schwerfälliger als ein anderer Bursche, — oft kommt es vor, daß sich die Ehrenjungfrau selbst im entscheidenden Augenblicke einem andern zuwendet.

Dies Jahr ging es aber ganz friedlich zu. Stefan, der Herrschaftskutscher, machte sich besonders schnellfüßig, wie man bemerkte! Wichtig war er der erste bei der Biesel und unter lauten Hurrarufen kam er strahlend mit seiner Tänzerin herab.

Daß alle Festteilnehmer diesen Vorgang mit Spannung verfolgten, ist leicht begreiflich. Auch „die jungen Komteßchen“ standen nicht weit davon und ihre vergnügten Gesichter zeigten, daß ihnen die Sache entschieden Spaß machte.

Die Beamten hatten sich unter schattigen Bäumen auf provisorisch errichteten Bänken, mit einem langen Tisch in der Mitte, niedergelassen und unterhielten sich bei einem kühlen Trunk ausgezeichneter.

Als der Oberverwalter sich dieser Gruppe näherte, standen einige Herren auf, in der

Absicht, ihm einen Platz anzubieten. Er lehnte aber dankend ab. Seine Stellung zur Beamtenenschaft war Dank seinem Takt und seiner hohen Intelligenz eine angesehene. Seine würdige Haltung sicherte ihm die Achtung aller.

„Wir bekommen ein arges Wetter, Herr Rentmeister“ wandte er sich an seinen grauköpfigen Kollegen, dessen Gesellschaft er ob seiner humoristischen Lebensanschauung oft suchte.

„Na — nu, haben ja schon alles daheim, Herr Oberverwalter! Lassen Sie es zudonnern, wenn's Lust hat!“

Alle lachten und niemanden fiel es ein, sich weiter umzusehen. Es saß sich hier so behaglich und der Himmel spannte sich friedlich in seiner hellen, lichten Sommerbläue über die Wiese aus.

„Nur Komteß Valerie, die sich von ihrem Zelte entfernt hatte und neben des Rentmeisters Töchterchen Platz nahm, pflichtete dem Wetterpropheten bei.

„Sie haben Recht, Herr Oberverwalter.“ Es waren dies die ersten Worte, die sie am Festplatze hier an ihn richtete, und Lassen zuckte unter dieser direkten Anrede zusammen.

„Dort.“ Sie streckte ihre schmale Hand aus und wies gegen Westen. Man erhob sich und mußte beistimmen. Die Tatsache ließ nicht abstreiten: dichtes schwarzes Gewölk ballte sich im „Wetterwinkel“ zu unheimlichen Formen zusammen.

„Man wird Anstalten zur Abfahrt treffen müssen,“ sprach sie, nun sich ganz dem Oberverwalter zuwendend weiter.

„Gewiß, Komteß! Die Leute werden wohl gerade nicht erfreut sein, ihr Vergnügen so schnell beendet zu wissen; — aber was ist zu tun! Bieher beizeiten vorgehen!“

Beide gingen nun dem eigentlichen Festplatze zu.

„Doch was ist Ihnen, Komteß! unterbrach Lassen das Schweigen. „Sie sind nicht wohlauf!“

Er beugte sich tiefer zu ihr nieder und sah sie beunruhigt an.

Ihr weißes Gesicht wurde auf einmal flammend rot. „Bitte, sich doch nicht immer um mein Aussehen zu kümmern, Herr Oberverwalter,“ gab sie ein wenig gereizt zurück. „Mir geht es ganz gut.“

Die Luft um sie her war drückend schwül und heiß, aus der Ferne klang bereits das leise Rollen des Donners wahnend herüber.

„Komteß, ich bitte Sie,“ entgegnete er ruhig, „fahren Sie mit Ihren Eltern im Wagen zurück und überlassen Sie mir gütigst „Mirza“ zur Heimfahrt! Ich

werde sie wohl und sicher übergeben. Es ist für eine Dame nicht ratsam, während eines Gewitters das Pferd zur Heimkehr zu benutzen, könnte scheuen und dadurch namenloses Unglück verursachen. „Dank für Ihr Anbieten!“ erwiderte sie gepreßt. „Niemand kennt meine „Mirza“ so gut wie ich. Ich fühle mich viel sicherer zu Pferde und,“ fuhr sie leicht lächelnd fort, da sie sein bekümmertes Gesicht wahrte, „werde wahrscheinlich früher als alle daheim sein.“

Er sagte nichts mehr. — — — —

„Sollen wir ausbrechen? — was sagen Sie zu der dunklen Wand im Westen dort, Herr Oberverwalter?“ rief ihnen der Graf entgegen.

„Ich bin soeben daran, die Leute zum Ausbruch zu mahnen, Herr Graf. Es wird ein arges Wetter geben!“

Mit kurzen Worten befahl er dem Schaffner, die Wagen vorsfahren zu lassen. Man wurde jetzt allgemein aufmerksam. Das Rollen wurde kräftiger und die Wand im Westen stieg immer mächtiger empor. Da die Musik auf ein Zeichen des Gutsherrn absetzte, ermahnte Lassen mit seiner ruhigen, klaren Stimme zum sofortigen Ausbruch.

Die Beamten und ihre Familien suchten auf den zur Verfügung gestellten Jagdwagen unterzukommen, die jüngeren machten sich eiligst zu Fuß auf den Weg. Die Musiker nahmen ihre Instrumente auf den Rücken und krochen auf den ersten großen Leiterwagen hinauf.

Die Gräfin, die jungen Komteßchen und eine elegante Gesellschafterin nahmen im herrschaftlichen Wagen Platz und baten Valerie inständig, mitzufahren und „Mirza“ ihrem Schicksal zu überlassen — sie werde gewiß sicher heimgeführt werden.

Da schüttelte Valerie eigenstimmig den Kopf. „Ich verlasse meine „Mirza“ nicht! Uebrigens bin ich früher zu Hause als ihr. Habt nur keine Angst — euer Unkraut verdirbt nicht!“ sprach sie heiter und bestieg das Pferd.

Seufzend gab die Herrin von Eibenhorst das Zeichen zur Abfahrt.

Die so jähe Unterbrechung der Festfreuden brachte wohl enttäuschte Gesichter mit sich, doch suchten alle dem Geschick die heitere Seite abzugewinnen und sich mit einer lustigen Heimfahrt und eine Fortsetzung des Tanzes „im Grünen Krug“ zu vertrösten. Wenigstens die Jugend! Die saß so eng aneinandergeschmiegt, und so manches auf der Feldwiese geflüsterte Rosewort wurde auf dem Heimweg unter dem sich bang verfinsternden Himmel unter den schon hie und da aufzuckenden Blitzen zum Liebesgeständnis. —

Der Graf und der Oberverwalter standen noch neben ihrem leichten zweiflügeligen Gefährte. Sie wollten erst alle glücklich versorgt wissen, ehe sie an die eigene Sicherheit dachten. Doch mitten in dem Anordnen sah Bassen immer wieder nach der weißen Gestalt auf dem Apfelschimmel, die sich bereits nur mehr wie ein lichter Punkt von dem dunklen Horizonte abhob.

„Wenn nur Komteß Valerie noch vor dem Regen heim kommt!“ äußerte er dem Grafen gegenüber seine Besorgnis.

„Hoffen wir es! Sie ist ja eine perfekte Reiterin und sehr mutig!“

Nun bestiegen sie ihren leichten Korbwagen, Bassen zog die Zügel scharf an und das leichte Fahrzeug sauste in rasender Eile dahin. Es wurde immer finsterner, Blitze zuckten, der Donner rollte unheimlich laut und ein brausender Sturm schüttelte die Bäume. Das vor einer Stunde noch so liebliche Tal ward in düstere Nacht getaucht! — — — — —

Da — ein furchtbar durchdringender Schrei! „Was ist geschehen?“ — Nur das Heulen des Sturmes antwortete. — Endlich ein Augenblick Ruhe — die mächtig emporschwebende Staubsäule auf der Landstraße legte sich langsam nieder. — Ein entsetzlicher Anblick bietet sich dar. Quer durch die Felder jagt, nein, fliegt ein aus der Wagenreihe losgelöster Vetterwagen in rasender Eile dem Verderben entgegen. . . . Hilfe zu bringen, wäre unmöglich gewesen, doch steigen alle von ihren Wagen eiligst ab und tiefen in ratlosem Durcheinander der Spur des Gefährtes nach. Nur die Kutscher blieben bei den Pferden. — Neues verzweifertes Schreien und Rufen, ein Flehen um Erbarmen und Rettung für die Unglücklichen Insassen des rasenden, führerlosen Gefährtes: Kinder und ihre Mütter hilflos dem Tod entgegeneilend. Jeder wußte, daß dort, wo die Felder sich anscheinend sanft mit dem Wald verbanden, eine tiefe felsige Kluff lag. . . . „Hilfe — Erbarmen!“ klingt es erschütternd durch das Heulen des Orkans. — Wieder ein erleuchtender Strahl in das düstere Dunkel! Großer Gott — ist es ein Engel dort, die weiße Gestalt mit dem wehenden Haar?“ — Blitz auf Blitz zuckt auf. — Die weiße Gestalt auf hohem Roß steigt näher — eine tolle Jagd beginnt. — Die zügellosen Pferde häuerten sich mächtig auf zum wilden Sprung in die Tiefe. — Da schwingt die weiße Gestalt ihre Berie, ergreift mit glücklicher Hand die schleifenden Zügel und reißt die Pferde mit jener Gewalt, die nur der Kampf mit dem Tode verleiht, zur Seite. Einen Augen-

blick stuzen sie, wenden die Köpfe, um dann in derselben tollen Hast zur StraÙe zurückzustürmen. Der Wagen ächzt bereits in allen Fugen — doch schon kommt Hilfe entgegen. Kräftige Männerarme packen energisch an — ein sekundenlanges Ringen mit den aufgeregten Tieren — der Wagen steht!

Die halb ohnmächtigen Frauen und Kinder sinken den Männern schluchzend in die Arme. „Doch wo ist die weiße Gestalt, die Euch vom Rande des Abgrundes dem Leben wiedergab?“ — — —

Der Oberverwalter, den Grafen mehr tragend als führend, schritt über das Feld. Eine bange Ahnung bemächtigte sich aller; schweigend tiefen sie dem Abgrund zu. Die Wolken hatten sich etwas gelichtet und sandten in ihrer eigentümlichen, rötlichgrauen Farbmischung dämonische Reflexe über Wald, Wiese und Schlucht.

Ein Ruf des Entsetzens entrang sich der zitternden Volkmenge: „Unsere Komteß!“

Dort in der graufigen Tiefe unten lag die weiße Gestalt auf dem Apfelschimmel so bleich und regungslos wie eine Tote. Die Frauen sanken in die Kniee und verbargen schluchzend ihr Angesicht. „Um unseretwillen! Mein Gott, warum nimmst du nicht unser Leben hin!“

Die Männer, voran Bassen, stiegen, die Felsengriffe als Stufen gebrauchend, in den Abgrund. Der Oberverwalter beugte sich nieder zu der Verunglückten und ergriff die schlaff herabhängende Hand. „Sie lebt!“ jubelte er auf.

Der Graf, der ebenfalls hinabgeklettert war, umklammerte mit zitternden Händen, den schwächtigen Leib seiner Tochter und legte sein Ohr auf ihre Brust.

Seine schmerzverzerrten Züge glätteten sich und die ängstliche Spannung in seinem Blicke wich einem freudigen Glanze. „Mein Kind,“ murmelte er, abwechselnd ihre Hände küßend, „mein mutiges, braves Kind!“

Er sah, wie allmählich eine zarte Färbung in das leichenfahle Gesicht aufstieg und Tränen des Dankes und der Freude drangen aus seinen Augen.

Was hatte er nicht gelitten in diesen wenigen Minuten! Als sie beide, Bassen und er, die Komteß wie gehebt über die Felder fliegen sahen, ahnten sie sofort ein Unglück. Sie brachten ihre Pferde zum Stehen, banden sie an dem nächsten Baum fest und tiefen der Komteß nach. Unter den aufzuckenden Blitzen erkannten sie das scheue Gefährte und bewunderten den Mut der edlen Reiterin. Aber ach — was vielleicht niemand sah — dessen mußte er voll Entsetzen Zeuge sein: in jenem kritischen Momente, da die Pferde zur StraÙe zurückstürmten, prallte der Wagen

zurück — „Mirza“ glitt aus und so sein Kind in die Tiefe hinab! — Wie e hierher kam? Wurde er getragen, geführt? Er war wie betäubt bis zu dem Augenblick, da Bassen rief: „Sie lebt!“

„Leben sollst du, mein Kind und glücklich sein,“ flüsterte er, „ja glücklich!“

„Hören sie, lieber Bassen, was ich an dieser Stätte sage: mein Kind soll alles, alles haben, was es zu seinem Glück wünscht — es soll glücklich werden!“

Da schlug Valerie verwundert die Augen auf. „Wo bin ich!“

„Meine süße Wally, mein hochherziges, edles Kind — Gott hat dich wunderbar beschützt!“

Die Komteß, auf die Arme ihres Vaters gestützt, wollte sich erheben, aber es ging nicht; ihr Geist sammelte sich aber merkwürdig rasch.

„Sind die Frauen gerettet?“ flüsterte sie matt.

„Ja — ja, alles ist geborgen! Aber bald hättest du dein junges Leben, das du mutig in die Schanze schlugst, als Preis gelassen!“

Sie lächelte glücklich.

„Ich bin so froh, Vater — so froh.“

Der Oberverwalter kniete zu ihr nieder. „Komteß!“ Wie haben wir um sie gelitten!“ sprach er innig.

Er ergriff ihre Hand und küßte dieselbe.

Sie sah starr an ihm vorüber. „Ich sollte noch nicht sterben, Herr Oberverwalter, noch nicht.“

„Aber Valerie, Kind, was sprichst du?“ fiel der Graf erregt ein. „Noch lange sollst du leben und glücklich sein!“

Seine Augen schwammen in Tränen. Valerie seufzte auf: „So Gott will!“

Die Männer brachten eine Tragbahre herbei, die auf Anordnung des Oberverwalters so schnell als möglich fertig worden war. Erst jetzt schenkte man dem edlen Tiere, das Valerie als Unterlage diente, einige Aufmerksamkeit: mit zerschmettertem Kopfe lag es da! Das Tier, auf das die Herrin zu liegen kam, hatte den Sturz für dieselbe gemildert und war so zum Lebensretter geworden.

„Mein guter, treuer Kamerad!“ flüsterte die Komteß mit bebender Stimme, aber sie wandte sich schnell ab.

Der Graf und Bassen hoben behutsam die schwache Gestalt auf die Bahre. Die Männer griffen sachte an und unternahmen mit der für alle so teuern Last den so beschwerlichen Aufstieg. Als der Zug aus der Tiefe heraufkam, schienen alle schweigend, doch die Lippen lispelten leise Worte des Dankes.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr. Monatskalender.

Vom 1. bis 15. April.

1. Samstag. Hugo, Bisch. († 1132). Theodora, Jgf. M. Sonnenaufgang um 5 Uhr 40 M., Untergang um 6 Uhr 29 Min., Tageslänge 12 St. 49 M.

2. Viertes Fasten-Sonntag. Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508). Evang. (Joh. 6, 1—15): Jesus speist mit 5 Broten und 2 Fischen 5000 Mann.

3. Montag. Richard, Bisch. († 1253); Agapa u. Chionia, Märt. († 304); Maria v. Aegypten, Büßerin (Jhdt.) — 4. Dienstag. Isidor, Erzb. Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813)

5. Mittwoch. Vinzenz Ferreri, Prediger († 1419); sel. Kreszenz v. Kaufbeuren († 1744); Neumond um 21 Min. nach Mitternacht. —

6. Donnerstag. Juliana v. Korneli, Nonne († 1258); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I. Papst und Mart. († 127). — 7. Freitag. Hermann Joseph, Prämonstratenser. († 1236); Hegefippus, Papst (1140).

8. Samstag. Notker, Mönch († 912) Walter Abt.

9. Passions-Sonntag. Maria Kleopä (1. Jhdt.); Hugo, Erzbisch. († 730); Waldegrudis, Wtm. († 686); Milada, Aebtissin. Evang. (Joh. 8, 46—59): Jesus erklärt sich frei von Sünde und daß er früher sei als Abraham, weshalb ihn die Juden steinigen wollen; er aber entzog sich ihnen.

10. Montag. Mechtildis, Jgf. († 1280); Makarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufg. 5 U. 20 M., Unterg. 6 U. 44 M. Tageslänge 13 St. 24 M.

11. Dienstag. Leo d. Gr., Papst († 461).

— 12. Mittwoch. Julius, Papst († 352)

☾ Erstes Viertel um 10 U. 39 M. abends. —

13. Donnerstag. Hermenegild, König und Mart. († 386). — 14. Freitag. Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jgh. († 1433). — 15. Samstag. Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzalez, Dominikaner († 1246.)

2. April.

**Der hl. Franz von Paula, Ordensstifter.**  
(† 1508.)

Ein wunderbares Abbild des göttlichen Erlösers und Vorbild der Demut und Buße tritt uns im hl. Franz von Paula entgegen, so genannt von dem Städtchen Paula in Calabrien. Seine armen Eltern waren lange Jahre kinderlos geblieben, bis Gott ihr Gebet durch die Fürbitte Mariens und des hl. Franz v. Assisi erhörte und ihnen einen Knaben schenkte, der aber auf einem Auge blind war. Die Eltern taten das Gelübde, ihr Kind wenigstens ein Jahr lang das Kleid des hl. Franziskus tragen zu lassen, wenn es das volle Augenlicht erhalte, was auch alsbald geschah. Das plötzlich geheilte Kind erhielt sodann in der Taufe den Namen Franziskus und wurde in seinem 13. Jahre den Franziskanern des Städtchens San Marco übergeben. Hier brachte Franz ein Jahr unter den strengsten religiösen Uebungen zu, leuchtete, obwohl ihn noch kein Gelübde verpflichtete, allen Ordensbrüdern als Vorbild in der Erfüllung der strengen Regel voran, enthielt sich aller Fleischspeisen und des Weines. Nach Ablauf des Jahres unternahm Franz mit seinen Eltern eine Reise nach Rom und Assisi und zog sich, kaum 21 Jahre alt, in die Einsamkeit in der Nähe der Küste zurück. Hier lebte er

nur von rohen Kräutern und Wasser und gönnte sich nur kurze Ruhe auf nacktem Boden. Die stille Gottseligkeit des heiligen Einsiedlers zog nun andere fromme Personen an, die sich als Schüler unter seine Leitung stellten und die strenge Lebensweise teilten. So entstand um das Jahr 1435 eine fromme Genossenschaft von „Einsiedlern des hl. Franziskus von Assisi“. Die benachbarten Einwohner bauten jedem eine Zelle, ein Priester besorgte den Gottesdienst. Als die Zahl der Schüler immer mehr anwuchs, unternahm Franz v. Paula i. J. 1454 mit Genehmigung des Bischofs von Cosenza den Bau einer Kirche und eines Klosters, worauf die neue Stiftung in Calabrien und Sizilien sich ausbreitete und nach weiteren 20 Jahren die päpstliche Bestätigung erhielt. Franz v. Paula wurde zum Generaloberen des neuen Ordens gewählt. Demut, Buße und Besserung bilden das Fundament dieser Kongregation, die sich außerdem noch zu ständigem strengem Fasten verpflichtete. Daher war nicht bloß der Genuß des Fleisches, sondern auch Eier, Butter, Käse, Milchspeisen verboten und nur Brot, Wasser und Del waren gestattet.

Franz v. Paula wollte durch dieses beständige strenge Fasten, wie es in der ältesten Kirche während der 40tägigen Fastenzeit geübt wurde, den verweichlichten Christen seiner Zeit ein Beispiel und eine lebendige Predigt von der Notwendigkeit des Fastens geben, um dem Geiste die Herrschaft über mächtige Sinnlichkeit zu verschaffen. Trotz seines strengen Fastens war sein Leib gesund und kräftig, sein Aussehen frisch und jugendlich. Mit dem außerordentlichen Fasten verband Franziskus eine tiefe Demut; er selbst wollte, eingedenk der Worte Christi: „Wer unter euch der größte ist, werde wie der mindeste, und der Vorsteher werde wie der Diener“, nur der mindeste von allen sein und sein Orden, ein Zweig der Minderen Brüder des hl. Franz v. Assisi, sollte die Genossenschaft der „Mindesten“ genannt werden.

Milde und sanft war auch seine Rede, freundlich sein Aeußeres, Friede und Liebe sein ganzes Wesen. Gottes Huld ruhte sichtlich auf diesem neuen blütenreichen Baum im Garten des seraphischen Ordens und Franz von Paula wurde von Königen und Kaisern mit Bitten bestürmt, in ihren Ländern neue Ordenshäuser zu errichten. Die Wunder, die von dem Heiligen berichtet wurden, machten seinen Namen weithin bekannt. Der schwerkranke König Ludwig XI. von Frankreich, der sein Leben lang den irdischen Gelüsten gedient und seine Hände mit Blut und Ungerechtigkeit besleckt hatte, ließ in seinem Schrecken vor dem Tode den Heiligen, von dessen Wundern er gehört, an sein Sterbebett rufen. Franz v. Paula unternahm auf Befehl des Papstes die weite Reise nach Frankreich und redete dem König ernst ins Gewissen, so daß dieser reuig in sich ging, die hl. Sakramente empfangend und buchstäblich in den Armen seines Fürbitters bei Gott starb. Franz v. Paula verschmähte alle Anbote von Geld und Geschenken. Als ihm der König eine Muttergottesstatue aus Gold, die wohl

100.000 Dukaten wert war, anbot, wies er dieselbe mit den schönen Worten zurück: „Ich habe keine Andacht zu Gold und Silber, sondern nur zur Gottesmutter; ein Bild von Papier genügt mir.“ Und eine Schüssel voll Dukaten zum Baue eines Klosters lehnte er ab, in dem er sagte: „O Majestät, gib dieses Geld deinem Volke zurück, dem du es durch ungerechte Steuern abgepreßt hast; es klebt das Blut der Armen daran, und solches Almosen ist ein Greuel vor Gott.“

Ludwigs Sohn und Nachfolger Karl VII. behielt den bereits greisen Heiligen bei sich, baute ihm mehrere Ordenshäuser und schenkte ihm das vollste Zutrauen in religiösen und staatlichen Angelegenheiten.

Die „Mindesten Brüder“ fanden bald nicht bloß in Frankreich, wo sie einfach „die guten Menschen“ hießen, sondern auch in Spanien, wo König Ferdinand der Katholische ihrem Gebete den Sieg bei Malaga über die Mauern zuschrieb, und in Deutschland, wohin Kaiser Maximilian sie berief, weite Verbreitung. Der Orden zählte einst 450 Klöster. Franz selbst harrte in seinem strengen Bußleben, in selbstaufopfernder Tätigkeit im Dienste Gottes und des Nächsten aus und starb am Charfreitag, den 2. April 1508. Schon nach 12 Jahren sprach ihn Papst Leo X. wegen seiner heroischen Tugenden und zahlreichen Wunder, die Gott auf seine Fürbitte wirkte, heilig. Sein Leib ruhte unverfehrt in Kloster Plessis, bis die Calviner ihn im Jahre 1562 aus dem Sarge herausrissen und mit einem Strick um den Hals umher schleiften, worauf sie ihn mit ungelöschtem Kalk bedeckten und schließlich verbrannten. Fromme Katholiken retteten einige von den Gebeinen des im Leben und im Tode berühmten heiligen Ordensstifters, dieses ernstesten Prediger und heroischen Vorbildes in der Beobachtung des kirchlichen Fastengebotes, das in unserer Zeit so milde ist und nur geringe Abtötung fordert.

## Streiflichter.

**Dhrenbeicht und Ordenswesen bei den Protestanten.**

Wie wertvoll uns Katholiken die Dhrenbeichte sein muß, darauf weist eine Nachricht aus Göttingen hin, wonach der protestantische Reiseprediger Elias Schrenk in der dortigen protestantischen Stadtkirche zwölf Tage hindurch täglich zweimal predigte und hierauf bei großartigem Zulauf die Dhrenbeichte abnahm! Also auch die Protestanten erkennen nach und nach die hohe Bedeutung der Dhrenbeichte, trotzdem der berühmte Grafmann vor drei Jahren so häßlich gegen dieselbe angekämpft hat. Das läßt tiefblicken! Ein demokratisches Blatt in Göttingen schrieb über das Auftreten Schrenks u. a. auch: „Aus allem schlägt ein katholischer Grundton heraus, der Form wie auch dem Inhalt nach. Sollte hierin das Geheimmittel seiner Zugkraft liegen, so wäre damit ein Dokument dafür beigebracht, daß ein Gottesdienst in katholischem Sinn einem großen Teil unserer protestantischen Bevölkerung näher liegt als der evangelische, so wenig diese es auch haben will.“

Wäre das nicht ein Fingerzeig für jene protestantische Pastoren, welche da glauben, nichts Besseres tun zu können, als bloß auf alles Katholische und „Römische“ zu schelten und zu schimpfen? „Katholisch müssen wir doch einmal alle werden“, sagte schon General Moltke.

Ein ähnlicher Zug der Sehnsucht nach den Einrichtungen der katholischen Kirche offenbart sich in der protestantisch-anglikanischen Kirche. In Philadelphia (Ver. Staaten, Nordamerika) hat sich eben eine Art protestantischer Jesuitenorden gebildet, dessen Mitglieder sich durch Gelübde zum Zölibat (Ehelosigkeit) und zur Haltung der Ordensregel verpflichten und sich „Kongregation der Genossen des hl. Erlösers“ nennen. Sie tragen einen Habit, beten das Brevier, feiern jeden Morgen 2mal Kommunion-Gottesdienst mit ähnlichen Zeremonien wie bei der hl. Messe, halten nachmittags Vesper, haben Kreuz und Kerzen, widmen sich dem geistlichen Leben unter einem Obern, nehmen Novizen auf usw. Es mutet uns Katholiken wehmütig an, wie der am Rande des Bankrotts stehende Protestantismus jetzt nach und nach sein Heil sucht in der Nachahmung dessen, was er seit fast vier Jahrhunderten so unablässig und bitter bekämpft hat.

\* \* \*

### Eine erfüllte Prophezeiung.

Im Jahre 1877 schrieb der hochverdiente Generalpräsident der St. Vinzenzvereine in Paris, Baudon, an den Schweizer Kanonikus Schorderet einen Brief, der heute für Frankreich die Bedeutung einer erfüllten Prophezeiung besitzt und den die Katholiken aller Länder als dringende Mahnung beherzigen sollten. Er lautet:

Meiner Ansicht nach erkennen die Gläubigen zu wenig, wie wichtig die Presse ist.

Man bemüht sich, Kirchen zu bauen, Klöster zu gründen, die Waisen- und Armenhäuser zu vermehren, was gewiß zu den notwendigsten Werken gehört, aber man vergißt, daß außer diesen Bedürfnissen noch ein anderes besteht, das notwendiger ist, als sie alle: die Ausbreitung der katholischen Presse, wenigstens in gewissen Ländern, zu denen ich Frankreich zähle.

Denn wenn die katholische Presse nicht gestützt, ermutigt, auf die ihr geziemende Höhe gehoben wird: dann werden die Kirchen verlassen, wenn nicht verbrannt, die geistlichen Genossenschaften werden umso nachdrücklicher vertrieben, als sie wohlbegründeter sind und sogar die Wohltätigkeitsanstalten, die Schulen werden der Religion entrissen, die sie gegründet hat.

Achten wir nur auf die Bewegung der Geister: überall regt sich der Unglaube, die Gottlosigkeit; Menschen, die bezüglich aller anderen Fragen friedliebend und aufgeklärt sind, werden unvernünftig und wütend, sowie sie von der Kirche reden hören.

Die katholische Kirche ist für sie „der Feind“, der Feind ihrer Familie, ihres Besitzes, ihres Geschäftes, ihrer Laufbahn. Diese Meinung scheint ihnen unwiderlegbar.

Woher kommt diese Verirrung? Von den Blättern, welche sie lesen und die allein sie lesen, von den ungläubigen, irreligiösen, ja gehässigen Blättern, die sich ihnen überall aufdrängen, während nirgends die katholische Presse ein Gegengift reicht.

Wenn dieser Zustand andauert, geht eine furchtbar große Menge von Seelen der Religion verlustig. Deshalb muß der Eifer der Katholiken sich darauf richten, diesem Zustande ein Ende zu machen.

So lange ihnen dies nicht gelungen ist, kann man in einigen Minuten ihr Werk von vielen Jahren zerstören.

Eine Umwälzung oder, was mehr zu fürchten ist, eine religionsfeindliche Gesetzgebung wird das, was die Gläubigen mit solcher Mühe hergestellt haben, vernichten oder anderen Zwecken zuführen.

Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden also die Bemühungen der Katholiken nutzlos sein, so lange die Presse ausschließlich in den Händen ihrer Feinde ist.

Im Gegenteile, wenn die Katholiken in Frankreich die Unterstützung ihrer Presse als erstes ihrer guten Werke behandelten, wie dies in Deutschland geschieht, wenn sie dem jedes Jahr zwei, drei Millionen widmeten, so würde die Lage sich sehr rasch ändern, der Glaube würde wieder in hunderttausenden von Intelligenzen auferstehen, denn die Geister würden dann aufgeklärt.

So schrieb nicht etwa ein Redakteur oder Zeitungsverleger, so schrieb der Generalpräsident der 6000 Vinzenzvereine aller Länder, von dem man eher erwarten würde, daß er die Wohltätigkeit für die Armen und Kranken und Glenden als erstes Werk der christlichen Nächstenliebe nennen würde. Doch dem weltschauenden Manne galt die Unterstützung der katholischen Presse mehr als alles andere. Und nach weniger als 30 Jahren hat das Unglück, das Baudon seinen katholischen Landsleuten prophezeite, buchstäblich in Frankreich sich erfüllt, das zwar sehr viel für Missionen, Wallfahrten, Kirchenschmuck und fromme Zwecke, aber zu wenig für die Presse getan hat. Was in Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche“, geschehen ist und geschieht, das kann aber anderwärts und auch in Oesterreich nachgeahmt werden und wird es aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald, wenn dem drohenden Unheile nicht bei Zeiten vorgebeugt wird durch das von dem weisen und edlen Franzosen gezeigte Heilmittel. Darum, Katholiken, abonniert und fördert kath. Zeitungen und gedenkt bei eueren guten Werken, bei Spenden, Widmungen und Vermächtnissen auch der katholischen Pressevereine zur Gründung, Erhaltung und Verbreitung katholischer

Zeitungen. Denn eine große, starke und weitverbreitete katholische Tagespresse ist das notwendigste, das wir Katholiken Oesterreich-Ungarns brauchen.

## Rechtsskunde.

### Stempelslicht.

Bei mehreren Ausfertigungen einer Urkunde oder Schrift sind in allgemeinen die festen und Skalagebühren von jedem Exemplare, die Prozentualgebühren dagegen nur einmal zu entrichten, insofern der Tarif keine Ausnahme bestimmt. Es ist jedoch, ausgenommen bei Wechsellern, gestattet, daß nur von den ersten zwei Exemplaren die volle Gebühr in Stempelmarken entrichtet werde, wogegen die übrigen Exemplare als einfache amtliche Abschriften zu stempeln sind (d. i. mit 1 K vom Bogen) vorausgesetzt, daß sämtliche Exemplare vor oder binnen acht Tagen nach der Ausstellung vom Steueramte zur Bestätigung der ordnungsgemäßen Stempelung vorgewiesen werden. Bei Notariatsakten besteht die Ausnahme, daß die eigentliche Urschrift beim Notare in Verwahrung bleibt und die Parteien nur Ausfertigungen erhalten, die jedoch rechtlich als Urschriften anzusehen sind. Die Skalagebühr ist auch bei mehreren Notariatsakten nur einmal u. zw. auf der eigentlichen Urschrift zu entrichten. Der zweite und weitere Bogen einer Urkunde oder Schrift unterliegt in der Regel der Gebühr von 1 K oder der geringeren Gebühr des ersten Bogens. Die Gebühren für die weiteren Bogen sind stets in Stempelmarken zu entrichten, ebenso der Ergänzungsstempel, welcher zu entrichten ist, wenn das vorgeschriebene Höchstmaß des Papierbogens (1750 cm<sup>2</sup>) überschritten wird. Handels- und Gewerbebücher werden daher nach dem Gesamtflächenmaße der für verschiedene Papierformate (5040, 2060, 1750 cm<sup>2</sup> usw.) bestimmte Gebühr unterzogen.

Nach einer neuesten Entscheidung des Finanzministeriums unterliegen spezifizirte und auch mit dem Saldierungsvermerk versehene Rechnungen, sofern sie an Stelle von Quittungen bei einer öffentlichen Kasse zur Vorlage gelangen, lediglich dem Rechnungsstempel nach Paragraph 19 des Gesetzes vom 8. März 1876, R.-G.-Bl. Nr. 261 d. i. bis 20 K stempelfrei, von 20 bis 100 K 2 h und über 100 K 10 h.

### Steuerstrafen.

Der Verwaltungsgerichtshof hob jüngst eine Steuervorschreibung als ungesetzlich auf mit der Begründung, daß nach der Aktenlage die Verhängung der Strafe nur auf Vermutungen der Vertrauensmänner basierte, daß aber Vermutungen ohne sichere Beweise nicht hinreichen, um gegen einen Steuerzahler mit einer Steuerstrafe vorzugehen.

Frag um den Weg nicht zu viel  
Sonst kommst du zu spät an's Ziel.

\* \* \*

Gott hat alles ausersehen,  
Was war, was ist und wird geschehen.

### Im April.

Draußen ist's noch gar nicht lockend;  
Freund April hat seine Schnurren:  
Lacht er jetzt, — in einer Stunde  
Wird er wieder grämlich murren.

Ist ein unvergohr'ner Kunde,  
Hat kein Gleichmaß noch gefunden,  
Noch nicht zur Charakterstärke  
Schauend sich hindurchgewunden.

Drum bei einem guten Werke  
Schöner ist's im trauten Raume,  
Weil der Wind an's Fenster pochend  
Raunend singt zu unserm Traume.

Und ereifert er sich lockend,  
Weil er doch muß draußen bleiben,

Wirtshäuser führe, während sie mit den Kindern allein aufbleiben müsse, und daß sie keineswegs gesonnen sei, derlei Unregelmäßigkeiten zu dulden. „Heute,“ schloß sie ihren Sermon, „sage ich Dir, Abraham, gehe ich punkt zehn Uhr zu Bett. Wenn Du vor dieser Zeit nach Hause kommst, dann ist's gut, wenn nicht — ich stehe nicht auf, um Dich einzulassen.“ Zehn Uhr schlug es an dem betreffenden Abend, und Frau Lincoln ging, getreu ihrem Worte, mit den Kindern zu Bett. Etwa eine Stunde später klopfte Lincoln an das Haustor. Er klopfte einmal, zweimal, ja sogar dreimal, ehe ein Fenster im Oberstock geöffnet wurde, und eine weib-

Und rasselnd ging das Fenster nieder. Zur nicht geringen Verwunderung der lebenswürdigen Frau bestätigte sich am nächsten Tage, daß der beste Anekdotenerzähler der ganzen Umgegend in der Tat berufen worden war, 40 Millionen seiner Mitbürger zu regieren.

### Aus dem Leben.

Ein junger Journalist gehörte längere Zeit der Redaktion eines Blattes an, welches in seinem Bestreben, alle anderen Konkurrenz-Journale zugrunde zu richten, in erster Linie sich selbst ruinierte. Der junge, talentvolle Mann, der mit einigen gelungenen Feuilletons zugunsten der Asylhäuser die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, sah sehr bald seine Ersparnisse aufgebraucht und sich selbst in der bittersten Verlegenheit. Seine Not wurde so groß, daß er sich als Obdachloser in einem Asyl melden mußte. Im Vorhause der Anstalt frug ihn der Direktor, wie jeden andern um seinen Namen. Der junge Schriftsteller wies seine Karte vor. „Wie?“ rief der Direktor aus, „Sie sind es, unser Wohltäter, der uns mit seinem Besuche beglückt.“ Der Direktor nahm den Journalisten unter den Arm, führte ihn durch alle Räumlichkeiten, drang darauf, daß der Hungerige die Suppe kostete und geleitete ihn schließlich, ehrfurchtsvoll den Hut abnehmend, bis an die Türe. Und der arme Mann, dem die Scham den Mund verschloß, befand sich wieder hungernd, frierend und obdachlos auf der Straße, obschon er für die Verbesserung des Loses der Obdachlosen beredt eingetreten war.

### Der Weg der Gnade.

Herr von Brion war ein reicher Edelmann, der aber einen recht ungeratenen Sohn hatte. Dieser verpraßte sein Geld und führte einen recht ausschweifenden Lebenswandel. Er war so tief gefallen, daß er eines Nachts den Hausarzt seiner Familie im Walde ausplünderte; aber der Unhold war von dem Arzte erkannt worden, der es seinem Vater mitteilte. Dieser außer sich, nahm die Pistole, ging mit dem Sohne in einen gewölbeartigen Gang und schloß ihn nieder, trotzdem der Sohn kniefällig um Verzeihung gebeten und Besserung gelobt hatte. Am nächsten Morgen wurde der Edelmann bewußtlos aufgefunden, vom Sohne aber war keine Spur zu finden. Es hieß, er sei verreist. Der alte Brion kam aufs Krankenlager und als er sich wieder erhob, war er ein gebrochener Mann. Gewissensbisse ließen ihn nie mehr zur Ruhe kommen. Der Gedanke, den Sohn ermordet zu haben, nagte an seinem Herzen und so gingen 10 Jahre vorüber. Er scheute sich durch eine würdige Beicht sein Gewissen in Ordnung zu bringen. So kam das Jahr 1854; in Rom wurde das Dogma der Unbefleckten Empfängnis erklärt. Es war eine allgemeine Gnadenzeit, in der ganze Scharen nach Rom pilgerten, um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen. Herr von Brion hatte sich ebenfalls aufgemacht und fuhr mit dem Postwagen nach Rom. Eines Abends brach ein Wagenrad und dies war mitten im Walde. Er beratschlagte mit dem Kutscher, was zu tun sei,



Im April.

Wird um desto mehr frohlockend  
Unser Träumen Blüten treiben. —  
Aug. Schiffmacher.

### Der Ausgesperrte.

Von dem unvergeßlichen amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln wird folgendes erzählt. In der Nacht, die der Präsidentenwahl in Chicago vorherging, kam Lincoln erst um 11 Uhr nachts nach Hause. Am folgenden Morgen machte Frau Lincoln, welche nicht eben die sanftmütigsten Anlagen besaß, ihrem Gatten sehr ernste Vorstellungen. Sie gab ihm ziemlich zu verstehen, daß ihn die Politik zu schlechten Gewohnheiten verleite, ihn bis spät in die Nacht in allerlei

liche Nachthaube zum Vorschein kam. — „Wer ist da?“ — „Ich.“ — „Du weißt, was ich Dir gesagt habe, Abraham!“ — „Ja, aber Frau, ich habe Dir etwas ganz Besonderes mitzuteilen. Laß mich ein!“ — „Ich brauche nichts zu hören. Wahrscheinlich wieder irgend ein politischer Unsinn!“ — „Aber Frau, es ist sehr wichtig. Ich habe eine telegraphische Depesche erhalten, daß ich zum Präsidenten erwählt worden bin.“ — „Oh, Abraham!“ rief nun Frau Lincoln im Tone der höchsten Entrüstung: „das ist wirklich zu arg! Ich habe bisher nur vermutet, daß Du Dich auswärts betrinkst, nun aber weiß ich es! Geh' nur Deiner Wege und schlaf Dich dort aus, wo Du Dir Deinen Kausch angetrunken hast!“

da ertönte ein Glöcklein. Es war das Glöckchen eines Einsiedlers. Der alte Brion ließ sich vom Kutscher dahinführen. Der Klausner suchte zusammen, als er den abgehärmten Greis erblickte, ließ aber nichts merken und lud ihn zum einfachen Abendmahle ein. Nach dem Essen erhob sich der Einsiedler und fiel zu den Füßen des Greises. „Vater“, rief er, „kennst Du mich nicht? Ich bin Ferdinand, Dein Sohn.“ Es war eine rührende Szene, als der alte Herr, seinen totgeglaubten Sohn in seine Arme schloß. Dieser war vor zehn Jahren nur verwundet gewesen und war, nachdem er zum Bewußtsein gekommen, geflohen und war ein strenger Büsser geworden. So führt der Herr die Seinen auf den Wegen der Gnade.

### Russische Generäle.

Die furchtbare Schlacht bei Mukden hat mit einer sehr schweren Niederlage der Russen geendigt. Die Ursachen dieses Unglücks der Russen ist in der schlechten Organisation ihrer Heere, in der Rückständigkeit der Ausbildung ihrer Offiziere und Soldaten und nicht zum mindesten in der geringen Begeisterung zu suchen, die das russische Volk und somit auch der kämpfende Soldat für diesen von den brutalen russischen Gewaltthabern ganz leichtsinnig heraufbeschworenen Krieg hat. Nun hat man sich, da man die vielen selbstverschuldeten Fehler nicht einsehen will, den Oberkommandierenden General Kuropatkin als Sündenbock ausersehen und ihm den Oberbefehl genommen. An seine Stelle tritt sein bisheriger Untergeneral Linewitsch, während Kuropatkin nun als Untergeneral die 2. Mandschureiarmee führen wird. General Kaulbars führte in der Schlacht bei Mukden den rechten Flügel der Russen; wenn sie geschlagen wurden, ist er auch nicht allein Schuld daran. General Gripenberg hat die Armee noch vor der Schlacht, wegen Zwistigkeiten mit Kuropatkin verlassen und ist nun seines Kommandos enthoben worden. General Scharow, der bisher Kriegsminister war, hat dieses Amt dem General Komarow überlassen müssen. Er und General Suchomlinow sollten zum Stabe des neuen Oberkommandanten Linewitsch nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Man wird aber damit warten müssen, bis sie gleich eine neue Armee mitnehmen können, wenn bis dahin kein Friedensschluß erfolgt.

### Belohnte Nächstenliebe.

Ueber der Stadt Warschau hatte sich ein Gewitter zusammengezogen. Der Sturm wütete und der Regen floß in Strömen herab. Eine alte, schwache Frau war vom Regen überrascht worden und suchte in der Stadt ihr Heim zu erreichen. Der Sturm warf sie vor dem Palaste des Fürsten Poniatowski zu Boden und sie war in Gefahr, in einer Lache zu ertrinken, weil sie sich nicht zu erheben vermochte. Die Fürstin, eine menschenfreundliche Frau, sah es durch das Fenster. Sie eilte in das Erdgeschloß, rief die Bedienten und befahl, die arme Frau ins Vorzimmer zu bringen, bis das Gewitter vorüber wäre. Kaum hatte die Fürstin ihr Zimmer verlassen,

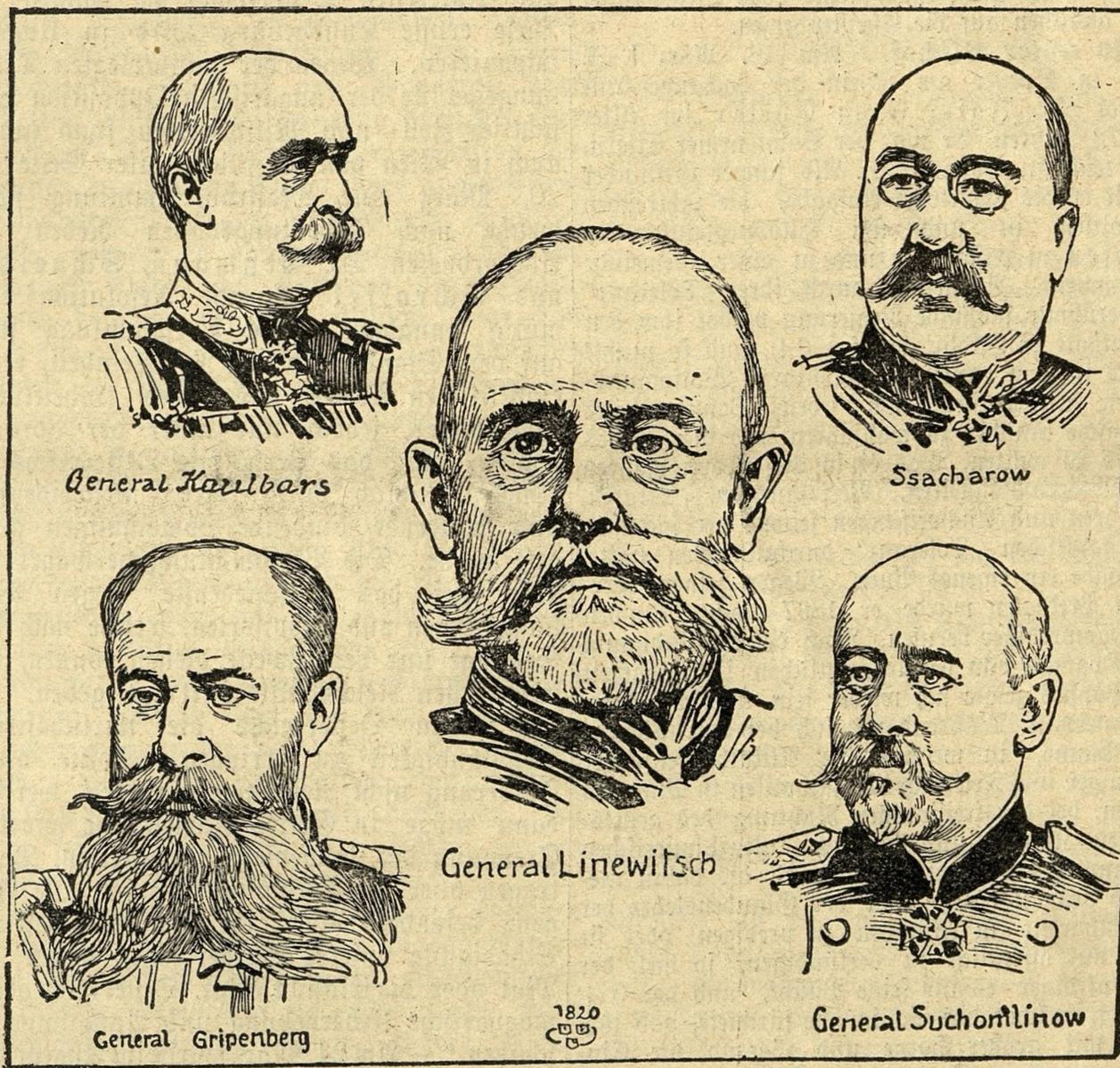
so fuhr ein Blitzstrahl in dasselbe und zündete an dem Plaze, wo die Fürstin vorher gestanden hatte.

### Aus der Schwedenzeit.

Am 17. Mai 1632 hatten die Schweden München besetzt und streiften in Abteilungen im Lande sengend und brennend umher. Eine solche Rotte war auch in das stille Tal der Loisach gedrungen zum Kloster Beuerberg. Alle Mönche waren geflohen und hatten den Kirchenschatz in Sicherheit gebracht. Nur ein einziger Vater blieb als treuer und ergebener Wächter im Gotteshause zurück. Es war am 28. Mai 1632, als die Schweden ins Kloster stürmten und ausgeliefert verlangten, was das Stift an Gold und Silber besitze. Der Vater konnte ihrem Begehren nicht nachkommen und so kühlten sie ihre Rache an

### Im Schiffbruch.

Auf einem Schiffe, welches von Spanien nach Südamerika fuhr, war eine Krankheit ausgebrochen, die viele von der Mannschaft befiel. Ein Priester, der sich auf dem Schiffe befand, war es, der die Kranken tröstete und dadurch ihre Leiden linderte. Da brach zum Unglück ein furchtbarer Sturm aus, und die Wellen trieben das Schiff an ein Felsenriff, so daß es in allen Fugen krachte. Dadurch bekam das Schiff ein großes Leck und es begann rasch zu sinken. Die Rettungsboote wurden ins Meer gelassen und wer sich retten konnte, sprang in die Boote. An die armen Kranken dachte niemand als der Priester. Er war im untersten Raume bei den gefährlichsten Kranken und suchte sie zu trösten. Einige hatten ihn gesucht und drangen in ihn, mit in ein Boot zu kommen. Allein



Russische Generäle.

ihm. Sie legten ihn im Chore der Kirche auf vier Scheiter Holz, schnitten ihm an Händen und Füßen die Gelenke zur Hälfte durch und brachten ihn mit den Schwertern unzählige Wunden bei. Die zurückkehrenden Mönche fanden den Vater entseelt wieder.

### Das zersprungene Glas.

Den heiligen Ordensstifter Benedikt wollten einst seine Feinde vergiften. Benedikt segnete den Becher mit Wein, der ihm den Tod bringen sollte. Kaum war dies geschehen, so zersprang das Glas, als wenn man einen Stein in jenes Glas geworfen hätte. Voll des Schreckens fuhren die Giftmischer von ihren Sizen auf, als sie sahen, daß ihr verbrecherischer Plan mißlungen war.

er gab ihnen ruhig zur Antwort: „Eure Pflicht, das Schiff zu retten, ist zu Ende, da es nicht mehr gerettet werden kann; darum rettet Euer Leben; das ist jetzt Eure Pflicht; meine Pflicht aber ist eine andere!“ Dann trat er wieder zu den Kranken, während die andern das Schiff verließen. Er reichte den Sterbenden die letzte Wegzehrung und während die Boote ihre Rettung suchten, verschwand das Schiff in der Tiefe des Meeres und begrub den pflichttreuen Priester.

### Gedankensplitter.

Mensch, gibst du Gott dein Herz,  
Er gibt dir feines wieder.  
O welch ein edler Tausch:  
Du steigst auf, er steigt nieder.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Eine Volkswallfahrt nach dem Hl. Lande** wird heuer von Lundenburg in Mähren aus unter der bewährten Führung des Herrn Oberst Heinr. v. Himmel veranstaltet. Die Abfahrt erfolgt am 11. August, die Rückkunft nach Lundenburg am 1. September. Die Preise sind sehr niedrig und betragen 1. Klasse 440 K., 2. Klasse 400 K., 3. Klasse 300 K. Darin ist der Fahrpreis per Bahn und Schiff von Lundenburg bis Jerusalem und Bethlehem, und zurück über Alexandrien nach Triest und Lundenburg, sowie die Verköstigung und ganze Verpflegung auf dem Schiffe und im Hl. Lande inbegriffen. Anmeldungen samt Einzahlung werden bis Mitte Mai angenommen vom hochw. Generalkommissariat des Hl. Landes in Wien, I. Franziskanerplatz 4. Möge eine recht starke Beteiligung an dieser Volkswallfahrt zeigen, daß das Hl. Land und die Stätten unserer Erlösung auch heute noch seine hohe Anziehungskraft ausüben auf die Christenherzen.

**Ein echter Bischof.** Am 18. März l. J. starb in Speyer am Rhein der hochangesehene Bischof Dr. Josef Georg Ehrler im Alter von 72 Jahren. Er war der Sohn armer Eltern, aber reich an Gottesgaben. Als junger Geistlicher erhielt er die schwierige Aufgabe, die zahlreichen Katholiken in und um Hildburghausen in Sachsen zu pastorieren und zu einer Gemeinde zu sammeln. Allein die durch ihre „Toleranz“ weltberühmte sächsische Regierung verbot ihm den Aufenthalt in Hildburghausen (!), und so mußte er sich in dem bayrischen Grenzorte Wolfmannshausen niederlassen, um jeden Sonntag ins Sächsische hinüber zu wallfahren und hier seines Amtes zu walten. Was er in diesen drei Jahren an Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, Strafen, Verhören und Ausweisungen seitens der sächsisch-protestantischen „Toleranz“ durchzumachen hatte, das gäbe ein eigenes Buch. Wegen seiner herrlichen Predigten wurde er 1867 nach München als Domprediger berufen. Nach der Verkündigung des Dogmas von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes zeigte sich wieder sein unerschrockener Bekennermut. Während nämlich bei dem lähmenden Banne, in welchem die Altkatholikenführer Döllinger und Friedrich die Katholiken in München hielten, bei der freisinnigen Richtung des geisteskranken Königs und bei der kulturkämpferischen Gesinnung des Ministers Luz es bis dahin niemand gewagt hatte, von der Glaubenslehre der Unfehlbarkeit in München zu predigen oder sie auch nur öffentlich zu verkündigen, so hielt der Domprediger es für seine Pflicht, und der Erzbischof, welcher das Schlimmste fürchtete, gab ihm nur mit großer Sorge und zögernd die Einwilligung dazu. Domprediger Ehrler aber behandelte die Glaubenslehre in solch klarer und einleuchtender Weise, daß Tausende sagten: „hätten wir das vorher gewußt, dann hätten wir kein Wort gegen die Unfehlbarkeit gesprochen“, und nicht die geringste Schwierigkeit ergab sich für die Katholiken Münchens, im Gegenteil bekam Minister Luz solchen Respekt vor dem Domprediger, daß er selbst ihn dem König zum Bischof von Speyer vorschlug. Als Bischof entfaltete er durch 26 Jahre eine rastlose Tätigkeit. Auch die katholische Vereinstätigkeit wie die katholische Presse fanden an ihm den besten Freund und Förderer. Bischof Ehrler hat in seinem Hirtenbriefe von 1903 das Wort zu seiner Diözese gesprochen: „Es muß der kirchenfeindlichen Presse durch jedes erlaubte Mittel entgegengetreten werden.“ 20 mal hat er selbst die Fastenpredigten im Speyerer Dom gehalten.

— **Verschiedenes.** Vom 1. bis 3. Mai findet im Linzer Dom eine große Immakulatafeier statt, an der 8 Bischöfe und viele

Aebte und Prälaten teilnehmen werden. Auch Se. Majestät wird sich durch Erzherzog Franz Salvator vertreten lassen. — In Salzburg verschied Domkapitular Riederer, der Sohn eines Bergmanns in Ribbüchel. Er war daher ein großer Freund der Arbeitervereine und Wohltäter der Armen. — Im Benediktinerstift Michelbeuren b. Salzburg ist am 29. März der Abt Friedrich Königsberger im Alter von 82 Jahren gestorben. —

### Oesterreich-Ungarn.

**Das reichsrätliche Abgeordnetenhaus** hat nach mehrtägiger belangreicher Debatte nahezu einhellig am 21. März den Antrag Derschatta angenommen, wonach ein besonderer Ausschuß zur Prüfung des Verhältnisses Oesterreichs zu Ungarn und der rechtzeitig zu ergreifenden Mittel behufs Wahrung der Rechte und Interessen Oesterreichs zu wählen ist. Diese ernste Rundgebung wird in Ungarn imponieren. Wegen der unüberlegten Trennungsgelüste der ungarischen Opposition hinsichtlich Zoll- und Militärwesen fand zudem auch in Wien von christlichsozialer Seite am 20. März eine Massenversammlung statt, welche nach bedeutungsvollen Reden der Abgeordneten Dr. Geymann, Schneider und Schraffel folgende Resolution einmütig annahm: „Die Versammlung steht auf dem Standpunkte der Reichseinheit, einer einheitlichen Armee und eines einheitlichen Zollgebietes, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß das Verhältnis Oesterreichs zu Ungarn endlich durch klare, unzweideutige und dauernde bindende Abmachungen geregelt werde. Die Versammlung verwahrt sich aber auf das entschiedenste gegen Verlängerungen und Provisorien, welche nach der Sachlage nur dem Zwecke dienen können, der ungarischen Reichshälfte Zeit zu geben, sich auf Kosten Oesterreichs die wirtschaftliche Selbständigkeit zu erringen. Sollte dieser Forderung nicht Rechnung getragen werden, dann möge in Gottes Namen die sofortige Trennung des Zollgebietes platzgreifen. Dann tragen aber die Verantwortlichen für alle Folgen, besonders aber für die wirtschaftliche Schädigung unserer Bürger jene, denen der Mut oder die Einsicht fehlt, Oesterreich gegen magyarische Ueberhebung und Anmaßung zu schützen.“ — Am 24. März wurde im Abgeordnetenhaus ein Bericht über die alldeutsche Abfall- und Verleumderpartei gehalten: es beschloß mit 163 (gegen 32 Stimmen der Radikalen und Sozialisten) die angesuchte Auslieferung des Schönnerianers Hauck wegen seines unerhörten Schmähartikels im Sudelblättchen „All. Tagbl.“ gegen das hl. Altarssakrament. Am 27. März begann das Haus die Debatte über das von bäuerlicher Seite gegenüber den Zuckerfabriken geforderte Strafverbot gegen die Rübenrayonnierung, welche die Rübenbauern der Willkür einzelner Zuckerfabriken auslieferte. Die liberalen Abg. Primavesi (Olmüzer Handelskammer), Kulp und Rink traten gegen die Bauern auf; die Zuckerfabriken traten inzwischen mit den bäuerlichen Abgeordneten in Unterhandlung. Im Subkomitee des Eisenbahnausschusses kam es zu einer Rundgebung gegen den Eisenbahn-

minister Wittel wegen der Ueberschreitung des Voranschlags bezüglich der Alpenbahnen; deshalb trat bereits der Sektionschef Wurmb trotz Abmachung zurück, und Wittel, der gewissen Leuten ein Dorn im Auge ist, wird sein Verbleiben vom Plenum des Ausschusses abhängig machen; man sucht eben auf ein Koalitionsministerium hinzuarbeiten.

**In Ungarn** hat sich die Lage noch verschärft. Seit 19. März weilt der Kaiser in der Ofner Hofburg. Die Audienzen, die er zur Neubildung eines Kabinetts und zur Entwirrung der Lage erteilte, waren vergeblich. Graf Julius Andrássy legte seine Mission zurück, auch Weterle, Szell und Rhuen-Hedervary scheinen hoffnungslos zu sein. Denn „Schach dem König“ ist bei der verbohrten Opposition unter Kossuth und Konsorten Trumpf, um die Trennung im Militär- und Zollwesen durchzusetzen; ein nicht der vereinten Opposition entnommenes Kabinett will sie bekämpfen. Ob sie sich noch erinnern wird, daß ohne Oesterreich das innere Ungarn heute noch eine türkische Provinz wäre, daß Ungarn wohl 1526 ein Wahlkönigtum war, aber seit 1540 diesen Charakter verlor und an die Türken überging, aus deren Hand österreichische Herrscher mit österreichischen Erbheeren durch Waffengewalt Ungarn eroberten? Ein Aufrührer würde aber heute noch ein Vilagos erleben und aus dem Diktator bald ein Ausreißer werden. Wohin will Ungarn seine 600 Millionen an Ausfuhr agrarischer Artikel absetzen als nach Oesterreich? Wandern nicht jetzt schon jährlich über 50.000 Personen aus Ungarn nach Amerika aus, und sind nicht schon jetzt gegen 37% des Bodens Ungarns in jüdischen Besitze? Ungarns Katastraleinkommen beträgt 260 Millionen Kronen, seine jährlichem Staatsschuldzinsen aber 280 Millionen! Wohin würde da Ungarn erst bei einem selbständigen Heere und der Zolltrennung kommen. Zum Bankrott und zum lieben Elend seiner Einwohner!

**Verschiedenes.** Die vom Parlamente bewilligten Notstandsgelder für die durch Dürre und sonstige Elementarereignisse besonders in den Sudetenländern betroffenen Bezirke sind zum teil bereits ausgefolgt worden für Sämereienankauf, Straßenbauten etc. — Die Alpenländer wünschen wegen ihrer reichen Futterernte die Abschaffung des Futtersausfuhrverbotes. Als Mörder der Tischlermeistersgattin Leopoldine Reiter in Gumpendorf-Wien hat sich deren Lehrling Franz Hehny aus Beraun herausgestellt, der sich eines ihr vom Meister übergebenen Geldbetrages bemächtigt. Der Fall regt wieder die Frage an: wann wird doch in den gewerblichen Fortbildungsschulen, wie im Auslande, bei uns Religionsunterricht eingeführt und die Unterrichtsstunde an Sonntagen Vormittag nicht zur Verdrängung des Gottesdienstes angesetzt werden? — Am Leipziger Schlachthof wurde am 27. März der dortige Hausmeister Frz. Schiffner, welcher sich einem störrischen Stiere mit der Schlachtmäskel näherte, von dem Tiere angegriffen, wobei ihm die Hornspitze durch den Gaumen in die Augenhöhle drang. — In Mähren und Schlesien wächst erfreulich der Eifer für

das katholische Vereinswesen und die christliche Presse. — In Linz wurde am 27. März der Gymnasialprofessor Dr. A. Schießer bei einem Selbstmordversuche aus der Donau gerettet. — In Tirol zählt der christliche Bauernbund bereits 12.000 Mitglieder. Der vom „Reimmichl“ (Exposit Kieger in Gries) redigierte „Tiroler Volksbote“ hat bereits über 33.000 Auflage. Bravo! Mögen überall katholische Blätter, auch diese „Hausblätter“ durch nachbestellungen Förderung finden. — Vom Brünner Strafgerichte wurden 26 Rekruten, darunter der czechische Abgeordnete Sehnal, in Untersuchung gezogen, die Affentierung schreiend militärfeindliche Plakate gebracht hatten.

### Deutschland.

Eine Mittelmeer-Reise hat Kaiser Wilhelm letzter Tage angetreten. Auf der „Hamburg“ gelangte er dabei am 28. März nach Lissabon, woselbst er von König Karl und der Bevölkerung festlich begrüßt wurde. Für den 31. März war die Ankunft des Kaisers in der afrikanischen Küstenstadt Tanger angesetzt, wo der Sultan von Marokko eiligst große Veranstaltungen zu dessen feierlichem Empfange treffen ließ; es dürfte sich bei diesem seltsamen Besuche um wichtige handelswirtschaftliche Abmachungen handeln. Auch Spanien, Frankreich und England wollten ihn dort durch ihre Vertreter begrüßen. Süditalien wird der Kaiser gleichfalls wieder besuchen. Vor seiner Abreise hielt er in Bremen eine friedliebende Abschiedsrede.

**Wechsel im preussischen Innenministerium.** An die Stelle des plötzlich verstorbenen Frh. v. Hammerstein wurde am 24. März der Oberpräsident von Brandenburg Bethmann-Hollweg berufen.

Der Reichstag hat die Militärvorlage glatt angenommen. Der preuß. Landtag begann am 28. März die Debatte über die bekannte Bergesebnovelle, welche die Regierung behufs Beilegung des größten Ausstandes Deutschlands versprochen hatte.

### Frankreich.

In der Kammer begann am 21. März die Debatte über den Kommissionsentwurf betreffend die Trennung von Kirche und Staat; die Anträge auf Abweisung und Verschiebung wurden abgelehnt. Der Sozialist Abg. Allard brachte einen noch schlimmeren, geradezu barbarischen Strafantrag zur Unterdrückung der Religionsfreiheit.

### Italien.

Die Kabinettskrise hat sich erneut. Das an Stelle Giolitti's getretene Uebergangsministerium Tittoni hat nämlich am 25. März resigniert und der König will wieder auf den arg gebrandmarkten Ferris zurückgreifen.

### Balkanstaaten.

Der Sultan ist mit der Niederwerfung eines großen Aufstandes in der arabischen Provinz Yemen beschäftigt. Auch in Mazedonien erneuert sich mit der Schneeschmelze in den Gebirgen die aufrührerische Bandenbewegung, zumal Bulgarien angesichts der bedrängten Lage Rußlands dieselbe stärker zu fördern scheint. Auf der Insel Kreta, das

bekanntlich über Eingreifen der Mächte eine autonome, selbständige Regierung unter Leitung des griechischen Prinzen Georg erhielt, ist ein Aufruhr der griechischen Bevölkerung eingetreten, welche den Anschluß an Griechenland verlangt und nur scheinbar gegen den Prinzen Georg sich richtet.

### Rußland und Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg wird für Rußland immer verhängnisvoller. Die vieltägige verlorene Schlacht bei Mukden soll die Russen 175.000 Mann gekostet haben, davon 25.000 Tote, die übrigen als Verwundete oder Gefangene; enorm sind ihre Verluste an Kriegsmaterial, Proviant etc. Freilich erlitten auch die Japaner schreckliche Verluste. Sie setzten aber die Verfolgung der Russen diesmal energisch fort, wobei ihnen noch viele versprengte russische Abteilungen in die Hände fielen. Linewitsch, der dem müden „Meister des Rückzuges“, Kuropatkin, im Oberkommando folgte, ist nun schon weit über Tieling hinaus, die Japaner drängen aber nach und sind in drei Abteilungen daran, die Russen zu umgehen, wobei ihnen angeworbene Tschunghusenkorps der Mandchurei behilflich sind; gelingt es ihnen, Linewitsch von der einzigen Bahn nach Rußland abzudrängen, dann bestände für das russische Heer eine furchtbare Gefahr. Die russischen Kreise in Petersburg schämen sich nach den steten Niederlagen jetzt vor einem Friedensschlusse, sie möchten die Japaner doch ermüden und einige Erfolge über sie erringen; deshalb wollen sie 400.000 Mann mobilisieren und Linewitsch zuschicken. Aber wann? Die ungeheure Entfernung und die einzige Bahn ermöglichen nur, daß im günstigsten Falle täglich höchstens 1000 Mann auf den ostasiatischen Kriegsschauplatz befördert werden können. Darum sind die doch ab und zu wieder auftretenden Friedensgerüchte begreiflich. Nun ist unmittelbar die Festung Wladiwostok — wir verweisen auf die früher hier gebrachte Karte — zu Lande und zu Wasser von den Japanern bedroht, deren Flotte auch auf einen baldigen Zusammenstoß mit der von Madagaskar in die indischen Gewässer abgegangenen baltischen Flotte gefaßt ist. Dazu wird Rußland fortgesetzt durch innere Unruhen behelligt; da und dort kommt es immer wieder zu Ausständen, Bauernrevolten, Plünderungen; nihilistische Manifeste fordern die Reservisten auf, den Einberufungsbefehlen zu trohen. In Petersburg und Warschau gab es wieder Bombenattentate. Ein jüdisches Hilfskomitee in Petersburg sandte für die jüdischen Soldaten anlässlich der nahenden Ostern 28 Waagons mit „Mazzen“ ab.

### Amerika.

Die Enthüllung einer großen Fälschung der „Vereinigten Staaten“ gegenüber Spanien, denen sie Kuba und die Philippinen genommen, wird unter dem 28. März in einer sensationellen Newyorker Meldung berichtet: Der am 27. März wegen der i. J. 1903 erfolgten Anbringung einer Höllenmaschine an Bord der „Umbria“ verurteilte Koussa erklärte, er sei von den kubanischen Aufständischen

beauftragt gewesen, Bomben anzufertigen, durch welche die spanischen Kriegsschiffe hätten zerstört werden sollen. Ein kubanischer Mitverschworener habe irrtümlicherweise in der Dunkelheit eine Mine an der „Maine“ befestigt. Als das Schiff zerstört wurde, habe der Kubaner seinen Irrtum gemerkt und einen Selbstmord begangen. Den Untergang der „Maine“, welcher seinerzeit den Ausbruch des Krieges gegen Spanien beschleunigte, war von Nordamerika spanischen Machenschaften zugewiesen worden. Spanien wäre durch obige Erklärung glänzend gerechtfertigt. — Präsident Roosevelt hielt jüngst Reden über die Erweiterung der Macht und Kriegsflotte Nordamerikas; er sprach auch ausgezeichnet über die Mutter- und Ehepflichten, die durch die Kinderseuchen in Nordamerika nicht selten sittenlos mißachtet werden.

### Zeitgeschichten.

— **Schwere Operation.** In einem Berliner Varieté produzierte sich ein junger Artist als sogenannter Glas- und Degen-schlucker. Seine Spezialität war es, eine Glasröhre von 3 Meter Länge so zu verschlucken, daß aus dem Munde nichts mehr hervorragte. Am Abendlich war das Experiment unter großer Bewunderung des staunenden Publikums glücklich gelungen, bis das Glasrohr brach und ein Teil von etwa 10 cm Länge im Magen stecken blieb. Auf der Klinik wurde dem jungen Mann der Magen aufgeschnitten und das Glasstück unter großen Schwierigkeiten entfernt. Nach Ansicht der Aerzte steht zu erwarten, daß der Artist am Leben erhalten bleiben wird.

— **Ein Traum als Lebensretter.** Der Schiffer Emil Colter legte sich unlängst im Hamburger Kohlenhafen spät abends mit seiner Mannschaft stark ermüdet zur Ruhe. In der Nacht sprang der Kahn und wurde leck, so daß er zu sinken drohte. Gegen 12 Uhr nachts erhob sich der Schiffer, der geträumt hatte, der Kahn versinke, von seinem Lager und machte sofort Licht. Zu Tode erschrocken sah er, daß die Kajüte sowie der ganze Kahn zum Teil mit Wasser angefüllt war. Er weckte seine Leute und veranlaßte eine soeben vorbeikommende Hafenpolizeipatrouille, den Pumpendampfer „Sonnin“ herbeizuholen, dem es gelang, den Kahn so lange über Wasser zu halten, bis die Ladung geborgen war.

— **Späte Rechtfertigung.** Erst nach 40 Jahre ist in Oldenburg die Unschuld eines Dienstmädchens ans Licht gekommen. Dort ertränkte sich vor 40 Jahren ein Mädchen aus Furcht vor Strafe. Sie sollte ihrer Herrschaft einen goldenen Ring entwendet haben, und da man ihr deshalb mit Gefängnis drohte, ging sie ins Wasser. Jetzt wird in dem betreffenden Hause der schadhafte Fußboden eines Zimmers ausgebeffert; dabei fanden die Arbeiter jenen goldenen Ring, der vor 40 Jahren auf unerklärliche Weise verschwunden war. Der Ring war jedenfalls durch eine Ritze unter den Fußboden gefallen, während man das Mädchen für die Diebin hielt. Diese Rechtfertigung kam leider zu spät.

## Missionswesen.

### Die Steyler Missionäre in Süd-Schantung.

An den Erfolgen des christlichen Namens in China haben die Missionäre von Steyl, die auch in Wien-St. Gabriel ein großes Ordenshaus zur Heranbildung von Missionären besitzen, einen reichen Anteil. Ihnen wurde das Gebiet von Süd-Schantung zugewiesen. Wenn dort von der Meeresküste bis zur äußersten Westgrenze sich Christengemeinden aneinanderreihen und fast in allen Städten sich kath. Kirchen und Kapellen erheben, so ist dies das Verdienst dieser eifrigen und erfahrenen Missionäre. Deutlich spricht hievon auch der Missionsbericht des neuen Bischofs und Apost. Vikars A. Henninghaus über das Jahr 1904. Darnach zählt die 20 Jahre alte Mission 26 315 Getaufte und 40 363 Katechumenen. Im verflossenen Jahre wurden 11 718 Tausen gespendet, davon 3416 an Erwachsene, 6629 an sterbende Heidenkinder. In dieser Mission wirkten 37 europäische, 11 chinesische Priester, 11 Laienbrüder, 3 Schulbrüder und 10 Missionschwester. Kirchen gibt es 12, ferner 118 Kapellen und 538 Bethäuser. Außer einem Priesterseminar mit 8 Alumnen und einem Knabenseminar mit 50 Zöglingen, bestehen noch 2 Katechisten-Schulen mit 95 Schülern und 76 Schülerinnen, 3 deutsch-chinesische Schulen mit 135 Schülern, 13 chinesische Volksschulen, ein deutsches Mädchenpensionat, 146 Katechismus-schulen mit 1237 Schülern und 405 Schülerinnen. Weiters unterhält die Mission 3 Knaben- und 3 Mädchen-Waisenhäuser mit 561 Kindern, 4 Greisenheime, eine Armenapotheke, 2 Druckereien, eine Anzahl Werkstätten, Weberei u. dgl.

Die Mission in China gewinnt immer mehr an Bedeutung, da sich gerade in Ostasien ein bedeutungsvoller Umschwung vollzieht. „Diese Länder“, schreibt Bischof Henninghaus, „die so lange fernab vom großen Weltgetriebe im Dämmerlicht unseres modernen Lebens gerückt. Die Chinesen werden sich dessen bewusst, sie reiben sich den Schlaf aus den Augen und raffen sich auf, um das voranstürmende Japan einzuholen und um auch ihrerseits die ihnen gebührende Stellung in der Welt sich zu erobern. Die Entwicklung treibt unaufhaltsam vorwärts. Die Lust schwirrt förmlich von Reformplänen.“ Als Führer dieser Bewegung treten von Tag zu Tag mehr die Japaner auf. China, geistig, kulturell, vielleicht auch politisch im Banne Japans, das ist, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, die voraussichtliche Zukunft Ostasiens. In dieser Zeit der Entwicklung fällt auch der kath. Mission die bedeutsame Aufgabe zu, gleichzeitig mit der europäischen Kultur auch religiös einzuwirken. Hat einmal das Volk die fremde Kultur aufgenommen, dann ist es schwer, ihm noch religiös beizukommen. Vermählt sich unser modernes europäisches Heidentum mit dem religiösen Indifferentismus und der Zweifelsucht der Chinesen, dann sind 400 Millionen

für die katholische Religion so gut wie verloren. Unsere Kaufleute und Politiker haben es sehr gut verstanden, daß Ostasien das Land der Zukunft ist; möchten es die Katholiken doch auch verstehen. Die Missionstätigkeit in Afrika und auf den Südseeinseln ist gewiß notwendig; aber was sind jene Völker gegen China, das mehr als ein Viertel aller Bewohner der Erde in sich schließt. Hier handelt es sich um ein intelligentes, lebensstarkes Volk, welches nicht bloß eine große Vergangenheit, sondern ganz gewiß auch eine bedeutende Zukunft hat.

Die erfreuliche Entwicklung der Mission in China berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Die kath. Mission ist beim Volke beliebter und ihr Oberhirte eine angesehene Persönlichkeit geworden. Wünschten doch dem neuen Bischof mehr als 50 höhere chinesische Beamte Glück zu seiner Ernennung. Möge darum auf die tatkräftigste Unterstützung der chinesischen Missionen sich das besondere Augenmerk der deutschen und österreichischen Landesleute der meist deutschen und österr. Steyler Missionäre lenken!

## Erziehungswesen.

### Alt und Jung daheim für einander.

Draußen pfeifen schon die Stare, die Finken rizen, die Knospen schwellen, unsere Kleinen haben schon nach voreiligen bunten Faltern gehascht. Der beginnende April macht freilich was er will, und sie werden vielleicht enttäuscht nächstens auch noch wirrem Flockentanz zuschauen, unter dem des flüchtigen Winters Nachzügler scheu über die grünenden Gefilde ziehen, wie Kuropatkins versprengte Scharen. Aber es geht doch durch Jung und Alt gleichsam ein elektrischer Frühlingsstrom voll neuer frischer Lebenslust und gehobener Lebenskraft. Die stürmende Jugend mag nur froh ihre rüstige Schaffensfreude betätigen und ihrem Kraftgefühl bloß vernünftige Ziele geben und maßvoll Zügel anlegen!

Das gebeugte Alter will auch wieder, von fernen Erinnerungen an die lenzesfrische, robuste Jugend geschwellt, einen kräftigen Anlauf nehmen. Doch der Arm, die Beine, die Lunge trocken, die Muskeln knicken, der „Blasbalg“ geht aus. Verdrossen stützt der hustende, runzelige Greis das müde Haupt auf die zitternden Härde, und ebenso mißmutig sinkt die silberhaarige Großmutter in den Lehnstuhl, sinnend, grübelnd, mit dem Zipfel der breiten Schürze eine Träne von den buschigen Augen trocknend.

Warum sinnt und trauert, grübelt und weint denn ihr lieben, guten Alten? Die Ursache haben sie dem alten Ausgedinger vom Nachbarhause anvertraut, und heute erzählen sie's auch dem teilnehmenden Pfarrherrn, der auf eine Weile vom Wege zu ihnen abbog. Was der erfahrene Geistliche hier hörte, das und anderes hatte er oft schon von den vorgerückten Jahrgängen seines ausgedehnten Kirchspiels vernommen; in Lehren, zu denen er Sonntag nachmittags in der großen Stube des Vorstehers, im Sommer in der Ortskapelle abwechselnd in den einzelnen

Dörfern des Kirchspiels besonders die Alten und Eltern versammelte, hatte er nicht bloß katechetische Erklärungen gegeben, sondern auch solche gesunde und wunde Punkte des innersten Familienlebens mitleidig als geistlicher Arzt und Berater berührt.

Den Alten sagte er, daß sie sich in ihrer Gebrechlichkeit nicht unnütz und nicht überflüssig fühlen sollen. Das Schwerste noch zu leisten dürfen sie sich freilich nicht zutrauen. Aber er kenne auch Greise, die sich auf verdrossene gänzliche Untätigkeit verlegen, weil sie zaghaft den Rest ihrer Kräfte gar zu sehr unterschätzen. Auch das schwache Flämmchen des Nachtlämpchens und der nur mit wenig Del getränkte Docht wandeln die dichte Finsternis in traulich Dämmerlicht um, ihr matter Schein würde sehr vermist, sie sind nicht unnütz und oft lieber gesehen, als heller Kerzenschein. So müssen auch die Alten denken. Können sie denn nicht der rüstigen Jugend mit ihren Erfahrungen dienen, manches in der Hauswirtschaft kontrollieren, basteln und unscheinbare, im Wegfall aber doch schwer vermiste leichte Handgriffe tun, nachsehen, Ratschläge, Winke geben, die mitunter einträglicher sind als grobe, schwere Arbeit? Und können sie nicht, während die kräftigen Eltern draußen und im Hofe tüchtig schaffen und hasten in die Herzen der zarten Enkelkinder die Ideale der Altvordern, Tugend, Mäßigkeit, Keuschheit, Gebetseifer durch Wort und Beispiel einpflanzen, wie auch durch Erzählungen und ihr wachsame Auge denselben viel, sehr viel nützen? Können sie nicht alle Lehrer sich zu großem Dank verpflichten, wenn sie in ihren „müßigen“ Stunden die lieben Kleinen richtig sprechen, Ordnung üben lernen, indem sie dieselben zu richtigem Abräumen der Spielsachen anhalten und so für die Behandlung ihres künftigen Schulzeugnisses sorgsam vorbereiten?

Der Jugend, auch jener der Schwabenalterjahre, zu der auch noch „Schwiegerkinder“ zu zählen sind, wußte er aber gegenüber dem Alter gleichfalls vieles ans Herz zu legen. Wer will denn nicht auch selbst alt werden? Das Alter ist eine Gnade, aber es ist doch auch eine Art Krankheit, die allerschwersten Schwächen, Hang zum Spintisieren, Neigung zu Ungebuld und Argwohn mit sich bringt. Die kraftstrobenden Burschen und Mädchen, Schwiegersöhne und Töchter täuschen sich, wenn sie meinen, sie würden in ihren alten Tagen nicht so wackelig, kopfhängerisch, mißlaunig, müde, schwerhörig, unfähig für grobe Arbeit sein. Das ist eben nun einmal eine nur höchst selten ausbleibende Begleiterscheinung des Greisenalters. Darum sollen die Erwachsenen das 4. Gebot sich tief ins Herz schreiben, die feinsüßlichen lieben Alten nie empfinden lassen, als ob man sie für lästig oder überflüssig und im Wege stehend erachte. Das Wort Christi: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“ ver-schönt und weiht ja so herrlich alles, was die Eltern den hilflosen kleinen Kindern, und was einstmals die Kinder dem wieder kind-

lich werdenden Greisenalter tun. Die Eltern haben ihre Kinder mit beseligendem Gefühl zur ersten hl. Beicht, zur ersten hl. Kommunion angeleitet. Wenn einst die Alten nicht mehr zur weiten Kirche trippeln können, dann zögern gute Söhne und Töchter nicht, den Geistlichen, der manchenorts überlastet jetzt leider wenig Hausbesuche machen kann, zur Osterzeit zu den betagten Großeltern zu rufen, auch wenn diese nicht eigentlich krank, sondern eben nur an die Stube gebannt sind. Und zu dem edlen Pflichtgefühl gegenüber dem Alter gesellt sich auch das Ehrgefühl. Daß es sich doch alle erwachsenen Kinder eindringlich vorhielten, wie absprechend und tadelnd die ganze Nachbarschaft über jene urteilt, welche das gebrechliche Alter barsch, mittheilslos, lieblos behandeln, wie rühmend aber über alle, welche um das weiße Haar den Kranz der Liebe, des Mitleides und der Verehrung flechten! Mit welchem Maße man einmischt, wird einem zudem auch ausgemessen.

## Gesundheitspflege.

### Einige Hausmittel.

In den wetterwendischen Uebergangszeiten vom lebensfeindlichen Winter zum lebensfrohen Lenz, im ungestüm einherausenden März und im wand- und handlosen launischen Monat April treiben die Hals- und Luftröhrenentzündungen ihr geräuschvolles Unwesen unter der Menschheit. Wo drei beisammen sind, da husten sie für sechs! Es ist ja kein großes Leiden, so ein Husten, aber plagen kann er einen genug und die Ruhe und Gemüthlichkeit in Haus und Gesellschaft ist auch dahin, wenn gleich wieder ein paar Anwesende anfangen müssen zu kollern, zu keuchen und rasseln. Wird aber erst so ein Husten nicht gehörig wahrgenommen und auskuriert, dann kann ein Dauerhusten daraus werden und davor möge der Himmel jeden Menschen behüten. Ein ausgezeichnetes Mittel bei Husten ist warme Zitronenlimonade. Die Zitrone besitzt bekanntlich in ihrem Saft einen großen Gehalt einer milden Säure, die auf alle Entzündungen der Athmungsorgane einen sehr heilsamen Einfluß übt. Sollte manch lieber Mann nicht wissen, wie man eine warme Zitronenlimonade macht, so sei's ihm hier kurz gesagt. Man macht sich ein Glas heißes Zuckerwasser und drückt aus einer angeschnittenen Zitrone soviel Saft hinzu, als man seinem persönlichen Geschmacke nach für gut findet. Der eine liebt die Limonade milde, der andere will sie kräftig sauer haben. Das kann man machen, wie man will. Recht fleißig aber soll man die heiße Limonade trinken, wenn auch bald ein halbes Duzend Zitronen täglich draufgehen. — Nebenbei kann man natürlich auch feuchte Halsumschläge Spritzkuren u. s. w. gebrauchen.

Schwellen die Mandeln an, so gurgelt man fleißig mit Kamillentee.

Kamillentee ist auch bei Leibweh sehr dienlich, im Vereine mit warmen Leibumschlägen. Man soll ihn aber nicht zu stark kochen und etwas Kümmel und Pfefferminz-

blatt dazusetzen, so ist die Wirkung besser und auch der Geschmack kommt besser auf seine Rechnung. Bei andauernden leichten Magendrücken ist ein Tee von Bitterklee regelmäßig getrunken, sehr zweckmäßig.

Ein häufiges und sehr lästiges Uebel sind die Krampfadern. Wer daran leidet, dem raten wir, jeden Morgen und Abend, in der warmen Stube natürlich, die Füße in kaltes Wasser zu stellen und das kranke Bein vom Knie bis zum Knöchel bis 20mal hintereinander zu waschen. Man taucht einen weichen Schwamm in das kalte Wasser und nimmt die Waschungen damit vor. Dann fährt man unabgetrocknet in die Strümpfe und macht sich einige Bewegung. Diese Waschung setzt man mit pünktlicher Regelmäßigkeit fort, so daß sie zur täglichen Gewohnheit wird. Es wird viel helfen. Starke Getränke und starken Kaffee soll man dabei meiden.

Bei eintretender Venenentzündung aber soll man allabendlich ein warmes Fußbad mit Salz nehmen.

## Für Haus und Küche.

**Braune Griesuppe.** Vier bis fünf Dekafutter werden in einer Kasserolle zerlassen und darin der zur Suppe erforderliche Gries so lange geröstet, bis derselbe eine schöne goldbraune Farbe erhält, worauf die bereit gehaltene Rindsuppe darüber gegossen und zum Aufkochen gebracht wird. Die Quantität und das Verhältnis zwischen Gries und Suppe ist auf einen Liter Suppe vier Dekafutter Gries.

**Ritzher.** Dieses Gericht besteht aus einer Zusammensetzung von weichgekochten Graupen und Erbsen zu gleichen Theilen. Diese Mischung wird gleichwie die Erbsen mit in heißem Schmalze etwas gelbgerösteter Zwiebel überbrüht. Als Belege können fast alle Fleischgattungen gegeben werden.

**Semmelkuchen.** Zu diesem wird ein Liter blättrig geschnittene Semmel mit einem Viertel Liter Milch, in welcher zwei ganze Eier abgesprudelt wurden, begossen, durcheinandergemengt und dann einige Zeit stehen gelassen, bis die Milch von der Semmel eingesaugt ist. Es werden hierauf 7 Dekagramm Schmalz erhitzt, die Semmel hineingegeben und bis zur Kruste von schöner Farbe geröstet.

**Nierenbraten gerollt.** Einem Nierenbraten löst man die Beine aus, dreht ihn zu einer Wurst und näht oder bindet diese fest. Rund herum schön braun gebraten, schneidet man sie nach Entfernen des Fadens zu Scheiben.

**Fische abgeschmalzen.** Abgesottene Fische legt man auf die Fischschüssel, ziert sie mit gebackener Peterilie, gibt etwas gefeigten Sud darüber und trägt sie so heiß als möglich auf. Man reicht heiße, leicht bräunliche Butter und Kartoffelspeise dazu.

## Für den Landwirt.

### Das Tannosform.

Die Besitzer der chemischen Fabriken, die wie alle anderen industriellen Unternehmer viel Geld verdienen wollen und auch viel Geld verdienen müssen, wenn sie auf ihre Rechnung kommen sollen, treiben einen wahren Wettlauf darin, neu erfundene Mittel zu Heilzwecken auf den großen Allermweltsmarkt zu werfen. Sie wissen nämlich gar wohl, wieviel Krankheit und Jammer unter der

Menschheit herrscht, und wie gerne die Leute ihr gutes Geld dafür geben, wenn man ihnen ein Mittel anpreist, das von außerordentlicher Heilkraft sein soll. Darum werden solche neu erfundene Heilmittel auch immer mit einer großartigen Reklame aller Welt bekannt gemacht. Man lobt und preist sie in den höchsten Redensarten. Ein jedes derselben wird so umfangreich herausgestrichen, als wäre es vom Augenblicke seiner Erfindung an in Wahrheit mit allem Jammer, Elend und Kranksein unter den Menschen, ja selber mit dem bitteren Tode nun endlich, endlich für immer glücklich vorbei. Dieses nicht lobenswerte Treiben hat nun freilich die Leute schon mißtrauisch gemacht. Man hält von den großartigen Anpreisungen nichts mehr, und neigt der Ansicht zu, daß es mit all diesen neuen Heilmitteln nur Schwindel und Humbug sei, daß man es in jedem Falle nur mit einer schamlosen Geldschneiderei zu tun habe. — Das aber hieße zu weit gegangen im Urtheil. Einzelne der neu erfundenen Mittel kann man wirklich vorzügliche Heileigenschaften nachrühmen und auch auf diesem Gebiete der Produktion heißt es daher mit dem Bibelwort: Prüfet alles und das Beste behaltet.

Ein solches neues Heilmittel nur, das wirklich verdient, daß man sein Geld dafür ausgibt, ist das Tannosform. Es wird vor allem in der Tierheilkunde ausgezeichnete Dienste leisten und weil man es seiner Natur nach und weil es nicht giftig ist, jedem Laien unbedenklich in die Hand geben kann, so wird es der Landwirt als Hausmittel zur Pflege seiner kranken Tiere, als Wundheilmittel und Abhilfe gegen Durchfälle mit Freuden seiner Hausapotheke einverleiben. Das Tannosform ist ein chemisch-einheitlicher Körper, in Form eines rötlich-weißen geruch- und fast ganz geschmacklosen Pulvers, welches aus Gerbsäure und dem bekannten Formaldehyd hergestellt ist. In erster Linie soll das Tannosform das stark und übelriechende Jodoform ersetzen. Diesem Zwecke wird es auch gerecht, indem, wie Herr Dr. L. Hesse mittheilt, die mit Tannosform behandelten Wunden weit rascher heilen als bei der Anwendung von Jodoform. Ein großer Vorzug des Tannosforms besteht in der Erzielung einer baldigen Schorfbildung, sowie in der Beschränkung oder gar gänzlichen Verhinderung der Eiterung und in einer raschen Vernarbung der Wunden. Das Mittel wird daher zweckmäßig bei allen Druckschäden, Quetsch- und Schürfwunden, sowie bei allen sonstigen flachen Wunden, die nicht genäht werden können, angewendet. Ferner soll die Wirkung des Tannosform bei eiternden, selbst alten und vernachlässigten Wunden und Geschwüren eine überraschend schnelle und günstige sein, indem die Eiterung bald zum Stillstande kommt und der von solchen Wunden fast stets ausgehende scheußliche Geruch sehr bald gänzlich verschwindet. Solche Schäden sind zunächst mit einer antiseptischen Flüssigkeit gründlich zu reinigen und dann direkt mit Tannosform zu bestreuen. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß hier auch ein gutes Mittel gegen die so überaus lästigen Widerstandschäden der Pferde gegeben ist. Wie zahl-

reiche Tierärzte angeben, soll Tannosform auch bei der Fesselbeuge der Pferde gute Dienste leisten und sogar schon gegen Strahlkrebs mit Erfolg angewendet worden sein. Bei Hunden und anderen Haustieren kommt Tannosform namentlich bei Bißwunden, Hautverletzungen, Hautausschlägen und nässenden Ekzemen, sowie bei eiterigen Entzündungen des äußeren Gehörganges in Betracht. Schließlich sei noch auf die Anwendung von Tannosform bei Durchfällen und infektiösen Darmerkrankungen hingewiesen, bei denen gleichfalls beste Erfolge erzielt wurden. Allem Anscheine nach wird die schon jetzt erreichte Verbreitung des Tannosform in der nächsten Zeit noch weiter sich ausdehnen, da dasselbe alle Eigenschaften an sich trägt, die es zu einem in jedem landwirtschaftlichen Haushalt unentbehrlichen sehr wirksamen und unschädlichen Arznei- und Hausmittel geeignet erscheinen lassen.

## Gemeinnütziges.

**Kartoffeln und Getränke in Kellern.** Die Ausdünstungen von Kartoffeln und anderen Vegetabilien üben in gewisser Beziehung einen Einfluß auf die im Keller lagernden Getränke aus. Das einzige Mittel, dies zu verhüten, ist die genügende Lüfterneuerung durch fleißiges Lüften der Kellerfenster. Bei milder Witterung sollten diese Tag und Nacht geöffnet sein. Die Flaschen sollten außerdem so viel als möglich durch Wachs, Staniol zc. luftdicht verschlossen werden; auch das Eingraben der Flaschen in Sand ist vorteilhaft.

**Gegen den Gummifluß der Kirschbäume.** Um den Gummifluß der Kirschbäume zurückzuhalten, wird als zweckdienliches Mittel die Anwendung der schwarzen Seife empfohlen. Das Verfahren ist ganz einfach. Man bereitet die Seife zu einer breiartigen Masse, bestreicht damit die Rinde und legt den Verband auf. Durch dieses Mittel sollen schon viele fränkeltude Kirschbäume gerettet worden sein.

**Gegen den Hauschwamm.** Bei Vertilgung des lästigen Hauschwammes wird es sich empfehlen, die angegriffenen Holzteile auszuheben und mit konservierenden Mitteln, etwa mit Zinkvitriollösung oder, noch besser, mit starker Karbolsäure, zu überstreichen. Die alte, erdige Unterlage muß durch sorgfältig getrockneten Sand ersetzt und alle jene Mauerteile, welche von dem Schwamm angegriffen erscheinen, mit den erwähnten Mitteln behandelt werden. — Nun erfolgt die Anlage einer Ventilation jenes Bodenraumes, welcher als der Herd der Schwammbildung angesehen werden muß. Man bringt von außen durch den Fußsockel des Gebäudes einige Luftlöcher an und sichert dieselben durch gut eingesezte und befestigte Drahtgitter vor dem Eindringen kleiner Nagetiere. — Auf solche Weise wird es möglich werden, die Wucherungen des Pilzes verschwinden zu machen und zwar in einer verhältnismäßig billigen und einfachen Weise.

## Gedankensplitter.

Oft stürzen die Leute wild hinaus,  
Das Glück zu erwerben,  
Und derweilen liegt's daheim zuhaus  
Und muß im Winkel verderben.

Was auf einmal nicht gelingt,  
Zeit und Fleiß zuwege bringt.

Wer Großes will und Edles tut,  
Dem gibt der Himmel Kraft und Mut.

Wohl dem, der seine Hand dem Dürft'gen leiht,  
Der Herr errettet ihn in böser Zeit.

## Büchertisch.

**Gebetbuch für die kath. Männerwelt** von Dr. Jos. Anton Keller, Pfarrer. 2. Aufl. Preis 1 Mt. 50 Pf. Verlag Buzon und Berker, Revelaer. Dieses nun in vermehrter Auflage erschienene Andachtsbüchlein zeichnet sich durch seine das religiöse Leben des kath. Mannes betreffenden praktischen und populären kurzen Belehrungen, durch reiche und treffliche Auswahl von Meßandachten und anderen Gebeten in übersichtlicher Einteilung und recht gefällige Form aus.

**Petrus in der Leidensgeschichte.** Religiöse Vorträge von P. Heinrich Opitz, S. J. Preis franko 60 h. Herrliche, praktische und zeitgemäße Fastenvorträge, die nicht bloß beim Anhören, sondern auch bei der Lektüre ergreifend wirken, enthält dieses Schriftchen, das zugleich ein Baustein zur Kanisiuskirche in Wien ist. Möge es auch von kath. Laien als geistliche Lesung für die ernste Fastenzeit fleißig gekauft werden!

**Glück und Segen der Beichte.** In Erzählungen, Berichten und Selbstbekenntnissen dargestellt von Franz Althuber, reg. Chorherr von St. Florian. Verlag Brevierverein Linz. 96 S. Preis 70 h, mit Post 80 h. Ein kleines, aber überaus sauber ausgestattetes Büchlein, das uns in einer Reihe interessanter, wahrheitsgetreuer Berichte Glück und Segen der Beicht darstellt. Das Büchlein hat in einer Zeit, in der gerade auf das Beichtinstitut so große Angriffe gemacht werden, besonderen Wert, umsomehr, da es nicht durch trockene Belehrungen, sondern durch Erzählungen zum Herzen und Verstande des Lesers spricht. Wir wünschen dem Büchlein die weiteste Verbreitung in allen Volksschichten, besonders werden Katecheten und Prediger viel brauchbaren Stoff darinnen finden. P.

**Myrtenkranz.** Von P. Arsenius Dogler. Verlag Buzon und Berker, Revelaer. Das Gebetbüchlein ist so recht was sein Titel sagt, ein geistlicher Brautführer zum Altare und durchs Leben bis zum letzten Gange und schließt recht passend mit dem Leidens- und Kreuzwege des Gottmenschen. Einen besonderen Wert erhält das Büchlein dadurch, daß es meist schöne Ablassgebete enthält, bei denen die Bedingungen der Ablassgewinnung genau angegeben sind.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### Haus-Inschrift.

Ein Bauernhaus in Oberösterreich hat folgende Worte als Inschrift:

„Auf die Welt, so bunt,  
Schau'n die Engel herunt  
Und bedauern die Menschen, daß sie bau'n  
so fest

Und seind doch hier auf Erden nur Gäst!  
Und im Himmel, wo die ewigen Freuden sein,  
Da bauen die Menschen so wenig hinein!“

### Nicht übel.

Einem patrouillierenden Gendarm machte ein armer Teufel die Anzeige, es sei ein höchst zudringlicher Mensch in seine Wohnung gekommen, der sogar Anstalten treffe, von seinem Eigentum einiges mitzunehmen. Der Gen-

darm beeilte sich in die Wohnung des Mannes zu kommen und fand nun dort einen — Gerichtsbeamten, der eine Pfändung vornahm.

### Umschreibung.

Ein Dorfbewohner, der sich an einer Schlägerei beteiligt hatte, wurde vor Gericht zitiert. Er ging zu einem Rechtsanwalt, der ihn vertreten sollte. „Ihr leugnet also gar nicht, sagte dieser, den Kläger geschlagen zu haben; könnt Ihr denn nichts zu Eurer Entschuldigung anführen?“ — Klient: „Ei freilich, Herr Rechtsanwalt, sehen Sie, wir haben in unserem Dorfe gerade Kirmes und da bin ich die ganze Woche hindurch in mildernden Umständen gewesen!“

### Auch eine Ziehung.

Zu einem Studenten kam ein Schneidermeister mit einer Mahnung über einige unbezahlte Rechnungen und beklagte sich, daß der Studiosus so lange mit der Bezahlung warten läßt: „Ja, lieber Meister,“ erklärte der junge Herr, „tut mir leid, daß Sie solch ein Pechvogel in meiner Lotterie sind! Sehen Sie, ich werfe meine sämtlichen Rechnungen in diesen Papierkorb hier und veranstalte alle halbe Jahre eine Ziehung. Was ich herausziche wird prompt bezahlt. — Sie sind eben leider noch nicht herausgekommen!“

### Er kann lange warten.

Ein Leichtfuß war einem Wucherer 100 Dukaten schuldig, welche er ihm wegen seiner dürftigen Umstände nicht bezahlen konnte. Von ungefähr traf ihn der Wucherer bei einem Barbier, wo er sich eben zum Rasieren hatte einseifen lassen. Der Wucherer benutzte diese Gelegenheit und mahnte ihn auf der Stelle. Uergerlich über diese Dreistigkeit, fragte ihn der Leichtfuß, ob er wohl noch so lange warten wolle, bis dieser Herr ihm den Bart abgenommen habe. — „So, so!“ erwiderte der Wucherer, „so lange kann ich wohl warten.“ — „Sie sind Zeuge, mein Herr!“ sagte hierauf der Leichtfuß zu dem Barbier, stand auf und ging mit ungeschorenem Barte von dannen.

### Vergebliche Revanche.

Während der Streitigkeiten des Königs Heinrich III. von England mit Franz I. von Frankreich beschloß der Erste, einen Gesandten mit Depeschen an Franz I. zu schicken, die in sehr drohenden Ausdrücken abgefaßt waren. Er wählte dazu den Bischof Bonner. „Sire“, sagte dieser, „wenn ich diese Depeschen abgebe, so kann es mich den Kopf kosten.“ — Wütend fuhr Heinrich auf: „Läßt Ihnen Franz den Kopf abschlagen, so lasse ich alle Franzosen in meinem Reiche köpfen.“ — „Recht schön,“ versetzte Bonner, „ich fürchte nur, daß keiner von all den abgeschlagenen Köpfen auf meinen Rumpf passen wird.“

### Die vier Kreuze.

Ein Herr kehrte in einem Wirtshaus auf der Landstraße ein, das zum Zeichen drei Kreuze im Schilde führte. — Er forderte ein Frühstück; da aber die Wirtin ihn für keinen Gast von Bedeutung hielt, so überhörte sie seine Bestellung, sie war nur bedacht, andere bekannte Gäste zu bedienen, und schalt ihren Mann auf das heftigste aus, der sie auf diese Nachlässigkeit aufmerksam machte. Der Herr

sah sich also genötigt, unbefriedigt seine Reife fortzusetzen. Unergerlich zog er seinen Ring vom Finger und kitzelte mit einem Diamant folgenden Reim in die Fensterscheibe: An den Wirt. Drei Kreuze sind das Schild an Deiner Tür, häng' Deine Frau dazu, so macht es vier. †††† —

**Gefährliche Belohnung.**

„So, Karl, also wegen Faulheit und Nachlässigkeit hast du heute vom Lehrer Schläge bekommen? Recht so. Jetzt trägtst du mir gleich eine Flasche vom besten Wein zu ihm und dankst ihm für die verdiente Strafe.“ Sohn: „Nein, Papa, das tu ich nicht; denn wenn der Herr Lehrer jedesmal eine Flasche Wein dafür kriegt, so prügelt er mich jeden Tag dreimal.“

**Deutsch gesprochen.**

Ein verabschiedeter Soldat, der sich mit seinen ehemaligen Kameraden darüber stritt, Napoleon habe auch deutsch gesprochen, bekräftigte endlich auch seine Behauptung dafür mit den Worten: „Hat er nicht bei Leipzig zu uns gesagt: „Adieu, Grenadiers?!“

**Was zu bunt ist.**

Wenn ein grüner Junge blauen Montag macht, sich deshalb hinterher beim Vater weiß waschen will, von diesem aber braun und blau geschlagen wird, daß es ihm grün und gelb vor den Augen wird — und wenn das dann noch alles schwarz auf weiß in der Zeitung zu lesen ist, so ist das zu bunt.

**Das konnte er nicht.**

Ein armer Mann kam als Bittsteller zu einem Millionär. Da er in seiner äußeren Erscheinung nicht den Eindruck großer Dürftigkeit machte, und der Reiche seine Not bezweifelte, rief der Bittsteller plötzlich; „Ich fürchte, Sie wollen mich in der Tat abweisen. Zum Glück im Unglück trage ich etwas in der Tasche, was Sie sich für eine Million nicht verschaffen können.“ — „Und das wäre?“ frug der Krösus, in seiner Eitelkeit verletzt, stolz und neugierig. — „Ein Armutsgzeugnis!“ erwiderte der Bittsteller bescheiden.

**Freundeshilfe.**

Drei Freunde gingen spazieren. Unterwegs begegnete ihnen ein Feindgesinnter, der die Gelegenheit zur Befriedigung seiner Rache nicht vorübergehen lassen wollte; er war körperlich der Stärkste. Er griff einen heraus, warf ihn zu Boden und bearbeitete ihn gründlich, während die zwei Begleiter die Flucht ergriffen. Auf die Hilferufe des Geprügelten antworteten ihm die Freunde aus sicherer Ferne: „Laß dich nur ganz ruhig hauen, daß wir ihn morgen verklagen können!“

**Lustige Gefe.**

Summarisch. Förster: „Gnaden, Herr Graf... i' hätt' a' große Bitt!“ — Der Graf: „Nun, mein lieber Voisl, was wollen Sie denn?“ — Der Förster: „I' tat' Jhna recht schön bitt'n, Gnaden, Herr Graf, daß S' ma a' biß'l 'was von Jhr'm Bartfärbmittel gebet'n... mei' Waldl kriegt auch schon a' weiße Schnauz'n!“

Ein Unzuverlässiger. Arzt: „... Mir war der Schulze immer sehr unsympathisch!... Daß man sich nicht auf ihn verlassen könne, zeigte er ja noch zu guter Letzt. Als er krank wurde, stellte ich die Diagnose auf Rippenfellentzündung,

und bei der Sektion zeigte sich's, daß er an Diabetes gestorben war!“

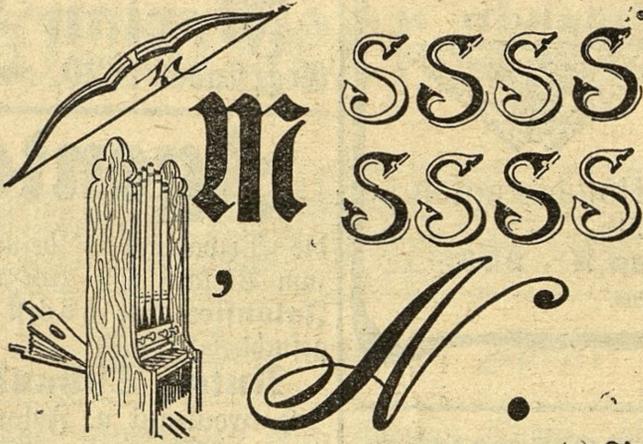
Der kleine Diplomat. Willi: „Nicht wahr, liebe Mama, du sagtest, daß Lieschen von allem den größten Teil bekommen soll?“ — Mama: „Ganz recht, mein Junge: Warum fragst du?“ — Willi: „Wir haben nämlich zusammen die große Vase im Salon zerbrochen!“

Der genügsame Ehegatte. Frau: „Schämst Du Dich nicht — es schlägt ein Uhr!“ Mann: „Nun, weniger kann's doch nicht schlagen!“

Vorahnung. „Meine Alte macht ja gar nicht auf? Die muß wohl den Besen nicht finden?“

**Rätsel-Aufgaben.**

**Bilderrätsel.**



**Ziffernrätsel.**

Kr. Danler, Stubai.

- 1 7 4 5 2 Baum.
- 2 1 1 2 Strömung.
- 3 4 5 3 1 biblische Person.
- 4 2 8 6 Münze.
- 5 2 4 5 6 Fisch.
- 6 3 7 1 2 Vogel.
- 7 5 7 Raubvogel.

8 3 5 2 Fluß.  
9 2 8 7 3 berühmte Stadt und Golf.  
1 2 3 4 5 6 7 8 9 schenke Allen.

**Rebus.**

A. B.

Das <sup>g s n d</sup> <sub>k j t e e l i</sub> Tern <sup>m e r</sup> <sub>e r w</sub> <sup>d e i</sup> <sub>l i e b s t e n</sub>

**Diamanträtsel.**

J. B.

B  
C C C  
K K K K K  
R R R R R R R  
S S S S S U U U U  
M M M M M H H H H H  
A A A A A A A A A  
E E E E E E E  
T T T T T  
A E H  
B

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

**Ziffernrätsel.**

Ort, See, Tor, Ernst, Nest, Note. — Ostern.

**Rebus.**

Geh zum Fastenvortrag deines Seelsorgers in die Kirche.

**Quadraträtsel.**

A R E S  
R O S A  
E S R A  
S A A R

**Bilderrätsel.**

Durch Nacht zum Licht.

**GEGEN GERINGE Monatszahlungen Musik-Werke**

Polyphone selbstspielend, sowie Drehinstrumente, alle Arten Zithern und Saiteninstr. Violinen, Mandolinen etc.

**Grammophone** garantiert echt, neueste Typen mit Trompetenarm. **Automaten** mit Geldeinwurf.

**Phonographen** Meisterwerke der Feinmechanik, mit Hartgusswalzen, auch für eigene Aufnahmen!

**Photographische Apparate** nur bekannte Marken. Goerz, Voigtländer, Lloyd, Kodak etc., modernste Typen unter voller Garantie. Alle Bedarfsartikel. Anleitung für Anfänger.

**Goerz' Trieder-Apparates** Höchste Lichtstärke. Jagd-, Theater- und Reisegläser, Feldstecher, Armee- u. Ziel-Fernrohre. Grösst. Gesichtsfeld.

**Bial & Freund, Wien XIII/1**  
Illustr. Preisb. No. 547 über Musikwerke } grat. u. frei  
Illustr. Preisb. No. 547a üb. photogr. Appar. } auf Verlang.

Vertreter gesucht!

**Christliche Sonntage einer Mutter**  
ihren Töchtern zum Andenken.

3. Auflage.

Preis 60 Heller.

Zu beziehen vom Verlage Ambr. Opitz in Wernsdorf.

**Meinen Blüten-Schleuderhonig,**  
die 5 kg Dose zu 10 Kronen franko per Nachnahme, Wabenhonig per Kilo zu 2-40 Kronen, bei Abnahme 3-5 kg ebenfalls franko per Nachnahme versenden **Gebrüder Bohner**, Grundbesitzer und Bienenzüchter in Kreuz. Post Eulenberg via Sternberg, Mähren.

# VERWUNDUNGEN

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Frager Haussalbe** genannt, als ein verlässliches Verbandmittel bewährt. Dieselbe schützt die Wunden, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befördert die Vernarbung und Zubeilung.

1 Dose 70 Heller. Gegen Voraussendung von K 3.16 werden 4 Dosen, oder K 4.60 6 Dosen franko aller Stationen der österreich.-ungarisch-Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt: **B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten, Apotheke „ZUM SCHWARZEN ADLER“, Prag, Kleinseite, Ecke der Nerudagasse Nr. 203.  
Depôts in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Post-  
versand  
täglich.



Empfehle einem hochwürdigen Clerus als Spezialität meine

# Altarwäsche

in besonders gewählten Mustern.

**Altartuchleinen:** 65, 70, 75, 80 cm breit.  
pr. Meter von K 2.40 aufwärts bis K 7.-  
**Corporalen:** 41x41 cm pr. 1/4 Dtz K 2.10, 2.70, 3.-, 4.-  
48x48 " " " " K 3.40, 4.-, 4.30, 6.40  
**Purificatoren:** 41x30 cm pr. 1/4 Dtz K 1.95, 2.10, 2.20, 3.20  
48x30 " " " " K 2.20, 2.30, 3.-, 4.-  
**Lavabos:** 55x30 cm pr. 1/4 Dtz K 2.35, 3.-, 3.20  
55x42 " " " " K 3.20, 3.80, 4.-  
**Ballen:** 17x17 cm K 1.- " pr. 1/4 Dtz.  
20x20 " " " " 1.20

Mustersendung auf Wunsch gegen Portobergütung.

**Florian Hofeld, Georgswalde**  
Gegründet 1820. bei Rumburg. Gegründet 1820.

## Agenten,

die Privatkunden besuchen, werden zum Verkauf von **Holzrouleaux** u. **Jalousien** bei höchster Provision gefucht.

**Anton Tschander jun.**  
Holzrouleaux u. Jalousienfabrik,  
Braunau, Böhmen.

## Zur sofortigen Wiederherstellung erschöpfter Kräfte

für Säuglinge, Kinder in den Entwicklungsjahren, Frauen, Kranke u. Rekonvaleszente von eminentem Erfolg:

## Hoff's natürliche Malzextrakt-Nahrung

hervorragendes, trefflich schmeckendes Kraftnahrungsmittel, von ersten Autoritäten glänzend begutachtet.

In Apotheken und Droguerien.

Nährmittelwerke  
**Johann Hoff,**  
Stadlau.



## Vollste Ueberzeugung,

daß Apotheker **A. Thierry's Balsam** und **Centifoliensalbe** unersetzbare Mittel sind, verschaffen Sie sich sofort durch Anschaffung des Buches als häuslichen Ratgebers, enthaltend mehrere tausend Original-Dankschreiben, sehr belehrend, aus allen Bänden, in vielen Sprachen. Die Zusendung erfolgt umgehend franko nach Erhalt von 55 Hellern bar oder in Briefmarken. Besteller von Balsam erhalten das Buch gratis beigegeben. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen Balsam kosten 5 K. —, 60 kleine oder 30 Doppelflaschen 15 K. — franko Riste u. 2 Eigel Centifoliensalbe franko samt Riste 3.60 K. Bitte zu adressieren an

**Apotheker A. THIERRY in Prograde bei Rohitsch Sauerbrunn.**

Fälscher und Wiederverkäufer von Nachahmungen meiner allein echten Präparate bitte mir namhaft zu machen behufs strafgerichtlicher Verfolgung.

Vor dem Gebrauch.

Nach dem Gebrauch.

## Ma-Hilla

(gesetzlich geschützt, garantiert unschädlich) ist ein unfehlbares und von ersten Autoritäten geprüftes und wärmstens empfohlenes Kosmetikum von wunderbarer Wirkung zur Beseitigung von Falten und Runzeln im Gesichte und zur Verbesserung unehöner Gesichtsfalten und Füge jedes mit **Ma-Hilla** behandelte Gesicht erscheint schon nach 3 bis 4 Tagen um viele Jahre verjüngert. Der Teint wird jugendlich, samtweich, rosigart und blendend weiß. Sommersprossen, Wimperl, Mitesser, Leberflecke, Nasenröten, alle Hautunreinheiten verschwinden verblüffend schnell, ohne die mindeste Spur zu hinterlassen. **Ma-Hilla** kostet K 3.85.  
Zu jeder **Ma-Hilla**-Sendung lege ich eine Probeachtel **Ma-Hilla**-Toilette-Puder und ein Stück **Ma-Hilla**-Seife umsonst bei. Genaue Gebrauchsanweisung wird beigegeben. Direkter Versand gegen vorherige Geldeinsendung oder Nachnahme durch das europäische Depot von

**Leo Lateiner, Wien,**  
1/63, Wollzeile 31.

Erhältlich in Dubaveß bei Jos. von Tröb, Apotheker, Kiraly-utca 12 und Andrássy-straße 26.

## Honig.

Feinst, garantiert naturrein, versende 5 Kilo franko zu 7 Kronen.

**Eduard Rittinger,**  
Werschetz, (Banat).

## Buçon & Bercker, Kevelaer (Rheinl.)

Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

### Für Brautleute:

**Myrtenkranz.** Ein geistl. Brautführer und Andachtsbuch für die christl. Frau. Von P. Urs. Dogler, ord. fr. m. — Ausgabe Nr. I. 645 S., 78 : 127 mm. 2. Aufl. Einband Kaliko, Rotschnitt, M. 1.75 und höher. — Ausgabe Nr. II. 576 Seit. 67 : 112 mm. 2. Aufl. Handliches Format. Bornehm. Ausstat. Einb. Kaliko, Goldschn., runde Ecken, M. 1.50 und höher.

**Gebetbuch für die kathol. Männerwelt.** Von Dr. Jos. Ant. Keller, Pfarrer. 2. umgearb. Auflage. 528 S., 67 : 112 mm. Einband Kunstleder, Rotschn. runde Ecken, M. 1.50 u. höher.

### Für den Monat Mai:

**Maria, unsere Trösterin.** Gebet- und Andachtsbuch von J. Kremer, neubearbeitet von J. Martin, S. J. — Ausgabe Nr. I. Feindruck. 5. Aufl. 610 S., 78 : 127 mm. Einb. Kaliko, Rotschnitt, M. 1.40 und höher. — Ausgabe Nr. II. Grobdruck. 4. Aufl. 672 S., 76 : 127 mm. Einband Kaliko, Lederrücken, Rotschnitt, M. 1.50 und höher.

**Maiblumen.** Ein Blumenkranz, der lieben Gottesmutter gewidmet. Von Dr. Jos. Ant. Keller, Pfarrer. 170 S., 76 : 127 mm. Einband Kaliko, Rotschnitt, 50 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

## Ich

kenne für die Hautpflege, speziell um Sommerprossen zu vertreiben und eine zarte Gesichtsfarbe zu erlangen, keine bessere und wirksamere medizinische Seife finden, als die altbewährte

**Bergmanns Lilienmilchseife**  
(Marke: 2 Bergmänner)

von  
**Bergmann & Co., Tetschen a/E.**  
Vorrätig à Stück 80 Heller bei:

Engel-Apotheke,  
Alte Stadt-Apotheke,  
Droguerie Rudolf Heider  
in **Wernsdorf**;  
Apotheke G. Gagner,  
Friseur G. Fritsche  
in **Schönlind**;  
Hd. Schindler  
in **St. Georgenthal**.